

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 156 (1988)
Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Passah (Nacht) →

Nicht vom Ostersieg sollten wir reden,
das Siegen ist den Christen nicht gut bekommen.
Aus dem Sieg über den Tod wurde der Sieg der Totschläger,
das Kreuz die Standarte der Kreuzritter.
Und sie fanden Feinde, wohin sie nur schauten:
Heiden, Ketzler, Hexen,
Andersgläubige und Andersdenkende.
Und wenn das Siegen angesichts der Atomarsenale
heute zu riskant geworden ist,
dann haben wir immer noch die Umwelt,
die wir zu Grunde richten können.
Aus dem Sieg, mit dem die Christen angetreten sind,
ist nichts geworden;
gewonnen hat nur einer,
der Tod.
Das heisst, dass alles nochmals
von vorne beginnt.
Immer noch liegt Ostern vor uns,
der Gang zum Grab,
der Weg durch die Nacht,
das Suchen,
das Ankommen am weggewälzten Stein
und die Stimme,
die sagt:
«Was seid Ihr für komische Lebens-Sucher.
Der Tod, den ihr bekämpft,
er zieht aus eurem Kampf sein Kraft.
Ihr wollt ihm entkommen
und tragt ihn selber hinein in die Welt.»
So könnte es geschehen,
an einem der unendlich vielen Gräber.
Wahrscheinlich ist es nicht.
Wie kämen denn vitale, fortschrittliche Menschen
je dazu, innezuhalten,
auf eine fremde Stimme zu hören!
Wie kämen wir je auf die Idee,
vom Leben noch nichts begriffen zu haben?

Josef Osterwalder

Dokumentation

An die Priester zum Gründonnerstag 1988

Liebe Brüder im Priesteramt!

1. Heute gehen wir alle zum Abendmahlssaal. Wenn wir an so vielen Orten der Erde an den Altar treten, feiern wir inmitten der Gemeinde des Gottesvolkes, der wir dienen, in besonderer Weise das Gedächtnis des Letzten Abendmahles. In der Abendliturgie des Gründonnerstags erklingen auf unseren Lippen die Worte Christi vom «Abend vor seinem Leiden» so wie an jedem Tage und doch auch wieder in einer anderen Weise: Unmittelbarer als sonst beziehen sie sich heute auf jenen einzigartigen Abend, den die Kirche *gerade heute* in Erinnerung ruft.

Wie unser Herr – und zugleich an seiner Statt (*in persona Christi*) – sprechen wir die Worte: «Nehmet und esset alle davon: *Das ist mein Leib* ... Nehmet und trinket alle daraus: *Das ist der Kelch des neuen und ewigen Bundes, mein Blut*». So hatte es uns ja der Herr selbst aufgetragen, als er zu den Aposteln sagte: «Tut dies zu meinem Gedächtnis» (Lk 22,19).

Bei diesem Tun muss in unserem Geist und in unserem Herzen das ganze *Geheimnis der Menschwerdung* lebendig gegenwärtig sein. Christus, der am Gründonnerstag ankündigt, dass sein Leib wird «hingegen» und sein Blut wird «vergossen» werden, ist der ewige Sohn, der «bei seinem Eintritt in die Welt» zum Vater spricht: «*Einen Leib hast du mir geschaffen... um deinen Willen, Gott, zu tun*» (Hebr 10,5–7).

Eben jenes Pascha steht nahe bevor, an dem der Sohn Gottes als Erlöser der Welt den Willen des Vaters durch die *Hingabe und Aufopferung seines Leibes und Blutes* auf Golgota erfüllen wird. Durch dieses Opfer «ist er mit seinem eigenen Blut ... ein für allemal in das Heiligtum hineingegangen und hat so eine ewige Erlösung bewirkt» (Hebr 9,12). Das ist das Opfer des «neuen und ewigen Bundes». Es ist mit dem Geheimnis der Menschwerdung eng verbunden: Das «Wort», das «Fleisch» geworden ist (vgl. Joh 1,14), opfert seine Menschennatur als *homo assumptus*, als Mensch, der in die Einheit der göttlichen Person aufgenommen worden ist.

Gerade in diesem Jahr, das von der ganzen Kirche als Marianisches Jahr begangen wird, erinnern wir uns im Zusammenhang mit der Einsetzung der Eucharistie wie auch des Priesteramtes zu Recht an diese Wirklichkeit der Menschwerdung. *Der Heilige Geist* hat sie gewirkt, indem er auf die *Jung-*

frau Maria herabkam, als diese auf die Ankündigung des Engels antwortete und ihr «Fiat» sprach (vgl. Lk 1,38).

«Wahrer Leib, sei uns begrüßet, den Maria uns gebar, der am Kreuz für uns gebüßet, das Versöhnungsoffer war!».

Ja, es ist derselbe Leib! Während wir die heilige Eucharistie feiern, wird durch unseren priesterlichen Dienst das Geheimnis der Menschwerdung des ewigen Wortes gegenwärtig: Als göttlicher Sohn, dem Vater wesensgleich, ist er als Mensch, «von einer Frau geboren», der Sohn der Jungfrau Maria.

2. Während des Letzten Abendmahles war die Mutter Christi anscheinend *nicht im Saal*. Sie war jedoch *zugegen auf Kalvaria*, zu Füßen des Kreuzes, «wo sie» – wie das II. Vatikanische Konzil lehrt – «nicht ohne göttliche Absicht stand (vgl. Joh 19,25), heftig mit ihrem Eingeborenen litt und sich mit seinem Opfer in mütterlicher Gesinnung verband, indem sie der Darbringung der Opfergabe, die sie geboren hatte, liebevoll zustimmte». ¹ So weit reichte jenes «Fiat», das Maria bei der Verkündigung gesprochen hatte.

Wenn wir im Namen und Auftrag Christi das Sakrament feiern, das sich auf dasselbe und einzige Opfer bezieht, bei dem Christus der eine Priester und die eine Opfergabe ist und bleibt, dürfen wir dabei nicht dieses *Mitleiden der Mutter* vergessen, bei dem sich die Worte erfüllen, die Simeon im Tempel von Jerusalem gesprochen hat: «Dir selbst aber wird ein Schwert durch die Seele dringen» (Lk 2,35). Diese Worte werden vierzig Tage nach Jesu Geburt direkt an Maria gerichtet. Auf Golgota, unter dem Kreuz, sind diese Worte in ihrer ganzen Tiefe in Erfüllung gegangen. Als sich ihr Sohn am Kreuz im vollen Sinne als ein «Zeichen» erwies, «dem widersprochen wird», erreichte dieser Opferakt, dieser Totenkampf des Sohnes zugleich auch das Mutterherz Marias.

So hat auch das Herz Marias gleichsam einen Totenkampf zu bestehen; sie leidet zusammen mit ihm, «indem sie der Darbringung der Opfergabe, die sie geboren hatte, liebevoll zustimmte» (LG 58). Wir treffen hier auf den *Höhepunkt der Gegenwart Marias im Geheimnis Christi und der Kirche* auf Erden. Dieser Höhepunkt gehört zum Weg der «Pilgerschaft des Glaubens», auf die wir uns im Marianischen Jahr in besonderer Weise beziehen.²

Liebe Brüder, wer hätte mehr einen tiefen und unerschütterlichen Glauben nötig als gerade wir, die wir kraft apostolischer Nachfolge, wie sie im Abendmahlssaal begonnen hat, das Sakrament des Opfers Chri-

13/1988 156. Jahr 31. März

Nicht vom Ostersieg sollten wir reden ...	197
An die Priester zum Gründonnerstag 1988 Schreiben von Papst Johannes Paul II.	198
Passah-Mahl und Abendmahl	
Ein Beitrag von Paul Bruin	201
Immer nur «Osterzeit»?	
Warum «musste» der Herr leiden? Eine Besinnung von Adolf Fugel	203
Sendung der Kirche im Nahen Osten	
Ein Beitrag von Hans Rossi	204
Kirchliche Defizite ernstgenommen	
Aus dem Seelsorgerat des Bistums Chur berichtet Georg Rimann	205
Auf dem Weg zu einem diözesanen Jugendpastoral-Konzept	206
Der geistliche Begleiter	206
Busse heute	207
Hinweise	207
Amtlicher Teil	208

sti feiern? Darum muss sich unsere geistliche Verbindung mit der Muttergottes beständig vertiefen; sie geht ja auf der Pilgerschaft des Glaubens dem ganzen Volk Gottes voran.

Gerade wenn wir jeden Tag in der Eucharistiefeier auf Golgota stehen, muss an unserer Seite diejenige sein, die ihre Einheit mit dem Sohn ebendort, auf Golgota, durch einen heroischen Glauben zur höchsten Vollendung gebracht hat.

3. Hat uns übrigens nicht Christus selbst einen besonderen Hinweis darauf hinterlassen? Während seines Totenkampfes am Kreuz hat er doch Worte gesprochen, die für uns die Bedeutung eines Testaments haben: «Als Jesus seine Mutter sah und bei ihr den Jünger, den er liebte, sagte er zu seiner Mutter: Frau, siehe, dein Sohn! Dann sagte er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter! Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich» (Joh 19,26 f.).

Dieser Jünger, der Apostel Johannes, war mit Christus zusammen beim Letzten Abendmahl. Er war einer jener «Zwölf», an die der Meister mit den Einsetzungsworten auch die Aufforderung richtete: «Tut dies zu meinem Gedächtnis» (Lk 22,19). So emp-

¹ Dogmatische Konstitution Lumen Gentium, 58.

² Vgl. Johannes Paul II., Enzyklika Redemptoris Mater, 30: AAS 79 (1987) 402.

ding der Jünger die Vollmacht, das eucharistische Opfer zu feiern, das am Tag vor dem Leiden im Abendmahlssaal als heiligstes Sakrament der Kirche eingesetzt wurde.

Im Augenblick seines Todes vertraut Jesus dann diesem Jünger seine eigene Mutter an. Und Johannes «nahm sie zu sich»: Er nahm sie zu sich als erste Zeugin des Geheimnisses der Menschwerdung. Als Evangelist gab darum gerade er der Wahrheit vom «Wort», das «Fleisch» geworden ist und «unter uns gewohnt hat» (Joh 1,14), der Wahrheit also von der Menschwerdung und vom Immanuel, den tiefsten und zugleich knappsten Ausdruck.

Indem er die Mutter, die unter dem Kreuz des Sohnes stand, zu sich nahm, nahm er zugleich all das zu sich, was auf Golgota in ihr vorging: dass sie nämlich tief mit ihrem Eingeborenen mitlitt und sich in mütterlicher Gesinnung seinem Opfer anschloss, indem sie der Darbringung der Opfergabe, die sie selbst geboren hatte, liebevoll zustimmte. Dies alles – das gesamte übermenschliche *Erleben des Opfers unserer Erlösung*, wie es sich dem Herzen gerade der Mutter Christi, des Erlösers, eingeprägt hat – wurde dem Menschen anvertraut, der im Abendmahlssaal die Vollmacht erhielt, durch seinen priesterlichen Dienst in der Eucharistiefeyer dieses Opfer gegenwärtig zu setzen.

Liegt darin nicht eine besondere Botschaft für jeden von uns? Wenn Johannes unter dem Kreuz in gewissem Sinne alle Menschen, Männer und Frauen, vertritt, für die die Muttergottes in geistlicher Weise Mutter wird, wie sehr betrifft dies dann jeden von uns, die wir im Weihesakrament zum priesterlichen Dienst an der Eucharistie in der Kirche berufen worden sind!

Das Geschehen von Golgota, das Opfer Christi für die Erlösung der Welt, ist wahrlich überwältigend! Und überwältigend ist *dieses Geheimnis Gottes, dem wir in der sakramentalen Ordnung dienen* (vgl. 1 Kor 4,1). Droht uns aber nicht die Gefahr, Diener zu sein, die dafür nicht hinreichend würdig sind? Die Gefahr, uns nicht treu genug unter das Kreuz Christi zu stellen, wenn wir die Eucharistie feiern?

Suchen wir dieser Mutter nahe zu sein; denn ihrem Herzen ist in einzigartiger und unvergleichlicher Weise das Geheimnis der Erlösung der Welt eingeprägt.

4. Das Konzil erklärt: «Die selige Jungfrau ist aber durch das Geschenk und die Aufgabe der göttlichen Mutterschaft, durch die sie mit ihrem Sohn und Erlöser vereint ist, ... auch mit der Kirche auf das innigste verbunden. Die *Gottesmutter* ist, wie schon der heilige Ambrosius lehrte, der *Typus der Kirche* für den Bereich des Glaubens, der

Liebe und der vollkommenen Einheit mit Christus; im Geheimnis der Kirche, die ja auch selbst mit Recht Mutter und Jungfrau genannt wird, ist die selige Jungfrau Maria vorangegangen, da sie in herausragender und einzigartiger Weise das Urbild sowohl der Jungfrau wie der Mutter darstellt».³

Kurz danach entwickelt der Konzilstext folgenden typologischen Vergleich: «Nun aber wird *die Kirche*, indem sie Marias geheimnisvolle Heiligkeit betrachtet, ihre Liebe nachahmt und den Willen des Vaters getreu erfüllt, durch die gläubige Annahme des Wortes Gottes *auch selbst Mutter*: Durch die Predigt und Taufe nämlich gebiert sie die vom Heiligen Geist empfangenen und aus Gott geborenen Kinder zu neuem und unsterblichem Leben. *Auch sie ist Jungfrau*, da sie das Treuwort, das sie dem Bräutigam gegeben hat, unversehrt und rein bewahrt». Deswegen bewahrt die Kirche «in Nachahmung der Mutter ihres Herrn in der Kraft des Heiligen Geistes jungfräulich einen unversehrten Glauben, eine feste Hoffnung und eine aufrichtige Liebe».⁴

Zu Füßen des Kreuzes auf Golgota «nahm der Jünger (Maria) zu sich», die ihm von Christus mit den Worten anempfohlen worden war: «Siehe, deine Mutter». Die Lehre des Konzils zeigt, wie sehr dabei *die ganze Kirche* Maria «zu sich genommen hat» und wie tief das Geheimnis dieser Jungfrau und Mutter zum Geheimnis der Kirche, zu ihrer innersten Wirklichkeit, gehört.

Das alles hat grundlegende Bedeutung für alle Söhne und Töchter der Kirche. *Das alles hat eine besondere Bedeutung für uns*, die wir durch das sakramentale Zeichen des Priestertums geprägt sind, das uns zwar in die «Hierarchie» eingliedert, uns zugleich aber nach dem Beispiel Christi zum «Dienst» bestimmt: Er ist ja der erste Diener der Erlösung der Welt.

Wenn alle in der Kirche – Männer und Frauen, die durch die Taufe an der Sendung des Priesters Christus teilhaben – das gemeinsame «königliche Priestertum» besitzen, von dem der Apostel Petrus spricht (vgl. 1 Ptr 2,9), müssen alle die soeben angeführten Worte der Konzilskonstitution auf sich beziehen; in einer besonderen Weise aber beziehen sich die Worte auf uns.

Das Konzil sieht *die Mutterschaft der Kirche* – nach dem Vorbild der Mutterschaft Marias – in der Tatsache, dass sie «die vom Heiligen Geist empfangenen und aus Gott geborenen Kinder zum neuen und unsterblichen Leben gebiert». Wir vernehmen hier gleichsam ein Echo der Worte des heiligen Paulus über die «Kinder, für die er Geburtswunden erleidet» (vgl. Gal 4,19), wie eben eine Mutter gebiert. Wenn wir im Epheserbrief vom Bräutigam Christus lesen, der die

Kirche wie seinen Leib «nährt und pflegt» (vgl. Eph 5,29), so liegt es nahe, diese bräutliche Sorge Christi vor allem mit dem Geschenk des eucharistischen Brotes zu verbinden, eine Sorge, die mit den vielen mütterlichen Sorgen für die «Ernährung und Pflege» des Kindes verglichen werden kann.

Es lohnt sich, diese biblischen Ausdrücke ins Gedächtnis zu rufen, damit uns als Priester die Wahrheit von der Mutterschaft der Kirche nach dem Beispiel der Gottesmutter bewusster wird. Auch wenn jeder von uns diese *geistliche Mutterschaft* eher auf männliche Weise als «*Vaterschaft im Geiste*» lebt, hat Maria, als «Vorbild» der Kirche, in dieser Erfahrung ihren besonderen Anteil. Die angeführten Textstellen zeigen, wie tief ihre Teilnahme zur Mitte unseres priesterlichen und pastoralen Dienstes gehört. Ist der Vergleich des heiligen Paulus von der «Geburt unter Schmerzen» nicht vielleicht auf uns alle anwendbar in den vielen Situationen, bei denen auch wir in den geistigen Prozess *der «Zeugung» und der «Wiedergeburt» des Menschen* in der Kraft des Geistes, des Lebensspenders, einbezogen sind? Die stärksten Erfahrungen davon machen wohl die Beichtväter an den verschiedensten Orten der Welt – und nicht nur sie.

Am Gründonnerstag müssen wir die geheimnisvolle Wahrheit unserer Berufung neu vertiefen: die Wahrheit dieser «*Vaterschaft im Geiste*», die auf pastoraler Ebene der Mutterschaft gleicht. Hat übrigens nicht Gott selbst, der Schöpfer und Vater, seine Liebe mit der einer menschlichen Mutter verglichen (vgl. Is 49,15; 66,13)? Es handelt sich also hier um ein Merkmal unserer priesterlichen Persönlichkeit, das gerade ihre *apostolische Reife und geistige Fruchtbarkeit ausdrückt*. Wenn die ganze Kirche von Maria ihr eigenes Muttersein erlernt,⁵ müssen es dann nicht auch wir tun? Darum muss ein jeder von uns sie «zu sich nehmen», so wie sie der Apostel Johannes auf Golgota zu sich genommen hat; das heisst, jeder von uns soll es Maria gestatten, «im Hause» seines sakramentalen Priestertums als Mutter und Mittlerin jenes «grossen Geheimnisses» (vgl. Eph 5,32), dem wir alle mit unserem Leben dienen wollen, Wohnung zu nehmen.

5. *Maria ist Jungfrau und Mutter*, und auch die Kirche, die sich an sie als ihr eigenes Vorbild wendet, erkennt sich darin wieder,

³ Dogmatische Konstitution *Lumen Gentium*, 63.

⁴ Ebd., 64.

⁵ Vgl. Johannes Paul II., Enzyklika *Redemptoris Mater*, 43: AAS 79 (1987) 420.

weil auch sie «Mutter und Jungfrau» genannt wird. Sie ist Jungfrau, weil «*sie das Treuwort, das sie dem Bräutigam gegeben hat, unversehrt und rein bewahrt*». Nach der Lehre des Epheserbriefes (vgl. 5,32) ist Christus der Bräutigam der Kirche. Die bräutliche Bedeutung der Erlösung drängt jeden von uns, die Treue zu dieser Berufung zu bewahren, durch die wir an der erlösenden Sendung Christi, des Priesters, Propheten und Königs, Anteil erhalten haben.

Die Analogie zwischen der Kirche und der Jungfrau Maria hat eine besondere Aussagekraft für uns, die wir unsere *priesterliche Berufung mit dem Zölibat* verbinden, wodurch wir uns «um des Himmelreiches willen zur Ehe unfähig gemacht haben». Wir erinnern uns an das Gespräch, in dem Christus den Aposteln die Bedeutung dieser Entscheidung erklärt (vgl. Mt 19,12) und wollen uns darum bemühen, die Motive dafür voll zu begreifen. Wir verzichten freiwillig auf die Ehe und auf die Gründung einer eigenen Familie, um Gott und den Brüdern dienen zu können. Man kann sagen, dass wir auf die Vaterschaft «nach dem Fleisch» verzichten, damit in uns die Vaterschaft «nach dem Geist» heranreift und sich entfaltet, die, wie schon gesagt, zugleich mütterliche Merkmale aufweist. Die bräutliche Treue zum Bräutigam, die in dieser Lebensform ihren besonderen Ausdruck findet, lässt uns am innersten Leben der Kirche teilnehmen, die sich nach dem Beispiel der Jungfrau Maria darum bemüht, «das Treuwort, das sie dem Bräutigam gegeben hat, unversehrt und rein» zu bewahren.

Auf Grund dieses Modells, ja, des Prototyps, den die Kirche in Maria findet, *muss unsere priesterliche Entscheidung für den lebenslangen Zölibat auch in ihrem Herzen hinterlegt werden*. Wir müssen zu dieser Jungfrau-Mutter unsere Zuflucht nehmen, wenn wir auf unserem gewählten Lebensweg Schwierigkeiten begegnen. Mit ihrer Hilfe müssen wir uns um ein immer tieferes Verständnis dieses Weges und seine immer vollkommener Bejahung in unseren Herzen bemühen. Schliesslich muss sich in unserem Leben diese Vaterschaft «im Geist» entfalten, die eine der Früchte davon ist, dass wir uns «um des Himmelreiches willen für die Ehe unfähig gemacht haben».

Bei Maria, die die einzigartige Erfüllung jener biblischen «Frau» des Protoevangeliums (vgl. Gen 3,15) und der Offenbarung des Johannes (vgl. Offb 12,1) darstellt, wollen wir auch die *rechte Kontaktfähigkeit zu den Frauen* erlernen, jene Haltung ihnen gegenüber, wie sie uns Jesus von Nazaret selber gezeigt hat und die an vielen Stellen des Evangeliums zum Ausdruck gebracht wird. Dies ist ein wichtiges Thema im Leben eines jeden Priesters, und das Marianische Jahr

hält uns dazu an, es besonders aufzugreifen und zu vertiefen. Der Priester muss aufgrund seiner Berufung und seines Dienstes in neuer Weise die *Würde und Berufung der Frau*, sei es in der Kirche oder in der Welt von heute, entdecken. Er muss zutiefst begreifen, was Christus uns allen sagen wollte, als er mit der Samaritanerin sprach (vgl. Joh 4,1–42) und die von der Steinigung bedrohte Ehebrecherin verteidigte (vgl. Joh 8,1–11), als er sich zu jener Frau bekannte, der «ihre vielen Sünden vergeben wurden, weil sie so viel Liebe gezeigt hat» (vgl. Lk 7,36–50), und mit Maria und Marta in Betanien sprach (vgl. Lk 10,41–42; Joh 11,1–44) und der schliesslich vor allen anderen den Frauen die Osterbotschaft von seiner Auferstehung (vgl. Mt 28,1–10) anvertraut hat.

An der Sendung der Kirche haben von den apostolischen Zeiten her *Männer und Frauen* in verschiedener Weise aktiven Anteil genommen. In unserer Zeit, nach dem II. Vatikanischen Konzil, bedeutet diese Tatsache einen neuen Anruf, der an jeden von uns ergeht, wenn unser Priestertum, das wir in den verschiedenen Gemeinschaften der Kirche ausüben, ein wirklicher Dienst und gerade dadurch apostolisch wirksam und fruchtbar sein will.

6. Indem wir uns heute, am Gründonnerstag, am Ort der Entstehung unseres Priestertums begegnen, möchten wir seine Bedeutung im Licht der Lehre des Konzils von der Kirche und ihrer Sendung neu und tief erkennen. Die Gestalt der Gottesmutter gehört zu dieser Lehre in ihrer Gesamtheit. Dies ist ja auch die Grundlage für die Gedanken der voliegenden Meditation.

Vom Kreuz auf Golgota herab sprach Christus zu dem Jünger: «Siehe, deine Mutter». Und der Jünger «nahm sie zu sich» als seine Mutter. *Führen auch wir Maria als Mutter in das innere «Gemach» unseres Priestertums*. Auch wir gehören ja zu den Gläubigen, «bei deren Geburt und Erziehung» die Gottesmutter «in mütterlicher Liebe mitwirkt». ⁶ Ja, in einem gewissen Sinne haben wir sogar ein besonderes «Recht» auf diese Liebe, wenn wir auf das Geheimnis des Abendmahlssaals schauen. Christus sagte dort: «Ich nenne euch nicht mehr Knechte . . . ; vielmehr habe ich euch Freunde genannt» (Joh 15,15). Ohne diese «Freundschaft» wäre es schwierig zu denken, dass er uns nach den Aposteln das Sakrament seines Leibes und Blutes, das Sakrament seines Erlösertodes und seiner Auferstehung, anvertraut habe, damit wir dieses unaussprechliche Geheimnis in seinem Name, ja sogar «*in persona Christi*» feiern. Ohne diese besondere Freundschaft wäre es auch schwer, an den Osterabend zu denken, als der Auferstandene inmitten der Apostel

erschien und ihnen sagte: «Empfangt den Heiligen Geist! Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie verweigert» (Joh 20,22–23).

Eine solche Freundschaft verpflichtet. Eine solche Freundschaft müsste in uns heilige Ehrfurcht wecken, ein höheres Verantwortungsbewusstsein, eine grössere Bereitschaft dafür, mit der Hilfe Gottes alles zu geben, was wir vermögen. Im Abendmahlssaal hat diese Freundschaft durch die Verheissung des Heiligen Geistes ein tief verankertes Fundament erhalten: «(Er) wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe. . . – Dann wird er Zeugnis für mich ablegen. Und auch ihr sollt Zeugnis für mich ablegen» (Joh 14,26; 15,26–27).

Wir spüren, dass wir dieser Freundschaft mit Christus eigentlich *immer unwürdig* sind. Es ist aber gut, wenn uns heilige Furcht davor ergreift, wir könnten dieser Freundschaft nicht treu bleiben.

Die Mutter Christi weiss um all das. Sie selbst hat vollkommen verstanden, was die Worte bedeuteten, die ihr Sohn beim Sterben am Kreuz gesprochen hat: «Frau, siehe, dein Sohn. . . Das ist deine Mutter». Sie bezogen sich auf sie und auf den Jünger, auf einen von jenen, zu denen Christus im Abendmahlssaal sagte: «Ihr seid meine Freunde» (Joh 15,14): zu Johannes und zu allen, die durch das Geheimnis des Letzten Abendmahls an der gleichen «Freundschaft» teilhaben. Die *Muttergottes*, die, wie das Konzil lehrt, mit mütterlicher Liebe an der Wiedergeburt und Heranbildung aller mitwirkt, die Brüder ihres Sohnes und seine Freunde werden, wird alles tun, *damit sie diese heilige Freundschaft nicht enttäuschen* und sich ihrer würdig erweisen.

7. Mit dem Apostel und Evangelisten Johannes richten wir noch den Blick unseres Herzens auf jene «*Frau*», die, «*mit der Sonne bekleidet*», am eschatologischen Horizont der Kirche und der Welt im Buch der Offenbarung erscheint (vgl. Offb 12,1 ff.). Man kann in ihr leicht die gleiche Gestalt erkennen, die am Anfang der Geschichte des Menschen, nach dem Sündenfall, als Mutter des Erlösers angekündigt worden ist (vgl. Gen 3,15). In der Offenbarung des Johannes sehen wir sie als eine in der sichtbaren Schöpfung herausragende Frau wie auch als jene, die fortwährend *am geistigen Kampf für den Sieg des Guten über das Böse teil-*

⁶ Vgl. Dogmatische Konstitution Lumen Gentium, 63.

nimmt. Dies ist der Kampf, den die Kirche in Einheit mit der Gottesmutter als ihrem «Modell» «gegen die Beherrscher dieser finsternen Welt, gegen die bösen Geister» führt, wie wir im Epheserbrief (6,12) lesen. Der Beginn dieses geistigen Kampfes geht auf den Augenblick zurück, da der Mensch «unter dem Einfluss des Bösen durch Auflehnung gegen Gott und durch den Willen, sein Ziel ohne Gott zu erreichen, seine Freiheit missbraucht»⁷. Man kann sagen, dass der Mensch, geblendet von der Aussicht, über das Mass eines Geschöpfes, das er ist, hinausgehoben zu werden (nach den Worten des Versuchers: «Ihr werdet sein wie Gott»: Gen 3,5), aufgehört hat, die Wahrheit der eigenen Existenz und seiner Entwicklung in demjenigen zu suchen, der «der Erstgeborene der ganzen Schöpfung» ist (Kol 1,15); er hat aufgehört, diese Schöpfung und sich selbst in Christus an Gott, von dem alles ausgeht, zurückzuschicken. *Der Mensch hat das Bewusstsein dafür verloren, «Priester» der ganzen sichtbaren Welt zu sein*, wenn er diese ausschliesslich auf sich selbst bezieht.

Die Worte des Protoevangeliums am Anfang und die Worte der Offenbarung des Johannes am Schluss der Heiligen Schrift sprechen von demselben Kampf, in den der Mensch verwickelt ist. Im Rahmen dieses geistigen Kampfes, der sich in der Geschichte abspielt, ist jener Sohn der Frau der Erlöser der Welt. Die Erlösung geschieht durch das Opfer, in welchem Christus, der Mittler des neuen und ewigen Bundes, «ein für allemal in das Heiligtum eingegangen ist . . . mit seinem eigenen Blut», indem er im Haus des Vaters – im Herzen der Heiligsten Dreifaltigkeit – den Raum für alle öffnete, die «das verheissene ewige Erbe erhalten» (vgl. Hebr 9,12.15). Aus diesem Grunde ist der gekreuzigte und auferstandene Herr der «Hohepriester der künftigen Güter» (Hebr 9,11), und sein *Opfer bedeutet eine neue Ausrichtung der geistigen Geschichte des Menschen auf Gott hin*, den Schöpfer und Vater, zu dem der Erstgeborene der ganzen Schöpfung alle im Heiligen Geist führt.

Das Priestertum, das beim Letzten Abendmahl beginnt, erlaubt uns, an dieser tiefgreifenden Umformung der geistigen Geschichte des Menschen teilzunehmen. In der Eucharistie vergegenwärtigen wir ja das Opfer der Erlösung, dasselbe, das Christus am Kreuz «mit seinem eigenen Blut» dargebracht hat. Durch dieses Opfer berühren auch wir, die Ausspender dieses Sakramentes, zusammen mit allen, denen wir durch seine Feier dienen, immer wieder den entscheidenden Augenblick jenes geistigen Kampfes, der nach dem Buch der Genesis und der Offenbarung des Johannes mit der «Frau» verbunden ist. Sie führt diesen Kampf in völliger Einheit mit dem Erlöser.

Und deshalb schliesst sich auch unser priesterlicher Dienst ihr an, der Mutter des Erlösers und dem «Modell» der Kirche. Auf diese Weise bleiben ihr alle in diesem geistigen Kampf, der sich die gesamte menschliche Geschichte hindurch abspielt, verbunden. An diesem Kampf haben wir durch unser Weihepriestertum einen besonderen Anteil. Wir erfüllen einen besonderen Dienst im Werk der Erlösung der Welt.

Das Konzil lehrt, dass Maria, *indem sie auf der Pilgerschaft des Glaubens* in vollkommener Einheit mit dem Sohn bis zum Kreuz fortschreitet, dem ganzen Volk Gottes, das auf dem gleichen Weg ist, wenn es Christus im Heiligen Geist nachfolgt, in einzigartiger und herausragender Weise vorangeht. Müssten wir Priester uns nicht in besonderer Weise mit ihr verbinden, die wir als *Hirten* die uns anvertrauten Gemeinden auf dem Weg führen müssen, der vom Pfingstsaal aus auf den Spuren Christi durch die ganze Geschichte des Menschen führt?

8. Liebe Brüder im Priestertum, während wir uns heute mit den Bischöfen an so vielen Orten der Erde versammeln, wollte ich in diesem jährlichen Brief gerade dieses Thema entwickeln, das, wie mir scheint, auch mit dem Inhalt des Marianischen Jahres in besonderer Weise verbunden ist.

Wenn wir die heilige Eucharistie an den vielen Altären in der ganzen Welt feiern, *wollen wir dem Ewigen Hohenpriester für das Geschenk danken*, das er uns im Sakrament des Priestertums gegeben hat. In diesem Dank sollen die Worte aufklingen, die der Evangelist Maria beim Besuch bei ihrer Verwandten Elisabet sprechen lässt: «Grosses hat an mir getan der Mächtige, sein Name ist heilig» (Lk 1,49). Danken wir auch

Maria für das unaussprechliche Geschenk des Priestertums, durch das wir in der Kirche jedem Menschen dienen können. *Möge die Dankbarkeit auch unseren Eifer wieder neu wecken!* Erfüllt sich nicht durch unseren priesterlichen Dienst all das, wovon die folgenden Verse des Magnifikats Marias sprechen? Wahrhaftig, der Erlöser, der Gott des Kreuzes und der Eucharistie, «erhöht die Niedrigen» und «beschenkt die Hungernden mit seinen Gaben». «Er, der reich war, wurde unseretwegen arm, um uns durch seine Armut reich zu machen» (2 Kor 8,9); er hat das wunderbare *Geheimnis seiner Armut, die reich macht*, der demütigen Jungfrau von Nazaret anvertraut. Dasselbe Geheimnis vertraut er auch uns an im Sakrament des Priestertums.

Danken wir ohne Unterlass dafür! Danken wir mit unserem ganzen Leben. Danken wir mit allem, was uns gegeben ist. Danken wir zusammen mit Maria, der Mutter der Priester: *«Wie kann ich dem Herrn all das vergelten, was er mir Gutes getan hat? Ich will den Kelch des Heils erheben und anrufen den Namen des Herrn»* (Ps 116,12.13).

Allen meinen Brüdern im Priester- und Bischofsamt sende ich zu unserem gemeinsamen Festtag in brüderlicher Liebe meinen herzlichen Gruss und Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, am 25. März, dem Fest der Verkündigung des Herrn des Jahres 1988, im 10. Pontifikatsjahr.

Johannes Paul II.

⁷ Vgl. Pastoralkonstitution Gaudium et Spes, 13.

Theologie

Passah-Mahl und Abendmahl

Die grössten Künstler aller Zeiten haben das Abendmahl gemalt, das Jesus vor seinem Tod mit seinen Jüngern gefeiert hat. Wohl das berühmteste dieser Abendmahlbilder ist das Wandbild Leonardo da Vincis in Mailand. Kein Maler jedoch vermochte von seiner Zeit loszukommen und das Abendmahl so darzustellen, wie es sich in Wirklichkeit im grossen Söllersaals des Obergemachs auf dem Berge Zion abgespielt haben muss. Ich erinnere mich eines Bildes von Tizian, wo das Abendmahl im Prunksaal eines luxuriösen Palastes stattfand,

und eines anderen Bildes von Tintoretto in Venedig, wo das Milieu eines italienischen Wirtshauses dargestellt ist.

In Wirklichkeit aber war es das schlichte, einfache jüdische Passahmahl, das der Herr mit seinen Jüngern in der Nacht vor seinem Tod einnahm. Am Abend nach Sonnenuntergang versammelte sich Jesus mit seinen Jüngern auf der Höhe des Berges Zion im ritualgerecht hergerichteten Speiseraum. Der Versammlungsort war nach Angaben des Evangelisten Lukas «ein grosser, mit Polstern belegter Saal» (Lk 22,12) im oberen Stockwerk, ein sogenanntes «Obergemach» (Apg 1,13), zu dem eine Ausstertreppe hinaufführte. Im Festsaal befand sich ein niedriger, hufeisenförmiger Tisch, den strahlenförmig Speisesofas umgaben, die mit Kissen belegt waren. Auf der linken Seite liegend, die Beine vom Tisch ab ausgestreckt, den

linken Ellenbogen auf das Kissen gestützt, ass man mit der rechten Hand.

Das Abendmahl, das Jesus mit seinen Jüngern feierte und bei dem er den Platz des Hausvaters einnahm, steht in engem Zusammenhang mit dem jüdischen Passahmahl. Denn nach der Darstellung der Synoptiker hat Jesus das Abendmahl während des letzten Passahmahles eingesetzt. Am deutlichsten bringt das der Evangelist Lukas zum Ausdruck. Er beschreibt das Essen und Trinken beim alttestamentlichen Ostermahl mit folgenden Worten: «Sehnlichst habe ich darnach verlangt, dieses Ostermahl mit euch zu halten, bevor ich leide. Denn ich sage euch: Ich werde es von jetzt an nicht mehr essen, bis es seine Erfüllung findet im Reiche Gottes.» Dann nahm er den Kelch, dankte und sprach: «Nehmet ihn und teilt ihn unter euch. Denn ich sage euch: Fortan werde ich nicht mehr vom Gewächs des Weinstockes trinken, bis das Reich Gottes kommt» (Lk 22,15–18).

Das Festmahl

Wenn aber die Einsetzung des Abendmahles durch Jesus im Rahmen des jüdischen Passahmahles erfolgte, wie der Evangelist Lukas das zum Ausdruck bringt, dann erhebt sich hier die Frage: An welcher Stelle des jüdischen Passahmahles hat Jesus die Eucharistie eingesetzt? Um darauf antworten zu können und einen klaren Einblick in den Verlauf der Ereignisse dieses Abends zu gewinnen, sei der Ablauf des jüdischen Passahmahles kurz dargelegt.

Nach den Worten Jesu: «Sehnlichst habe ich darnach verlangt, dieses Ostermahl mit euch zu halten» (Lk 22,15), begann die Feier des alttestamentlichen Pessachfestes. Dieses war als Gedenktage an den Exodus, den Auszug aus Ägypten, ein Freiheitsfest, das Befreiungsfest des Volkes Israel. Jenes siegreiche Entkommen aus der schmachvollen Knechtschaft der Ägypter haben die Juden nie mehr vergessen. Alljährlich begingen sie es mit einer festlichen Feier, die den Namen Pessach erhielt.

Pessach wird hergeleitet vom hebräischen Wort *psh* und bedeutet «schonend vorübergehen». Gemeint ist das schonende Vorübergehen des Würgengels an den Häusern der Juden, als er die Erstgeburt der Ägypter schlug. Gott hatte damals dem Mose befohlen, jeder Hausvater möge am zehnten Tag des Auszugsmonates ein einjähriges, männliches, fehlerloses Lamm aussuchen, es schlachten und mit einem Ysop-Büschel das Blut an die Schwelle und an die beiden Türpfosten streichen. Wo der Engel das Blut an den Türpfosten sehe, werde er schonend vorübergehen. In der Nacht des 14. Tages sollten sie dann in freudigem Gedenken an den Auszug aus der

Fron in die Freiheit das Lamm im Kreise der Familie essen.

Das Festmahl bestand in einem Lamm, am offenen Feuer gebraten, auf einfachste, kürzeste Art also, und aus Mazza, ungesäuertem Brot. In Erinnerung an die Flucht, auf der man keine Zeit mehr hatte, das Brot zu Ende zu backen und den Teig aufgehen zu lassen, wurde es ungesäuert, unfermentiert gegessen, ähnlich jenem Brot, das die Beduinen der arabischen Wüste in besonderen Lehmöfen innerhalb von wenigen Minuten backen: runde, flache, hartgebackene Weissbrotsfladen, Mazzen, eine Art Knäckebrötchen. Dazu assen sie Bitterkräuter, Meerrettich, die sie hinweisen sollten auf die Bitternisse in der Sklaverei Ägyptens, und Charoset, ein Fruchtmus aus geriebenen Äpfeln, mit Mandeln und Nüssen, Zimt und Zucker vermischt. Die ziegelbraune Farbe dieses Fruchtmuses sollte sie an den Lehm erinnern, mit dem sie einst Ziegel streichen mussten, um für den Pharao die Vorratsstädte Pitom und Ramses zu bauen. Als Beigabe tranken sie dann Rotwein. Er bedeutete die Freude der Entkommenen, den Jubeldank an den Ewigen.

Der Verlauf des Mahles

war genau vorgeschrieben. Es hatte sich im Lauf der Zeit ein förmliches Ritual herausgebildet. Es war ein Mahl mit vier Gängen. Bei jedem Gang machte ein Becher mit Wein die Runde um den Tisch. Jeder Erwachsene musste an diesem Abend mindestens vier Becher Wein trinken. Der erste Becher hiess *Weihebecher*. Sobald die Tischgesellschaft versammelt war, mischte der Hausvater den ersten Becher, segnete ihn, sprach ein Dankgebet und reichte ihn herum. Alsdann segnete er auch die Speisen: die Bitterkräuter, die ungesäuerten Brote und das Fruchtmus, tauchte von den Kräutern ins Fruchtmus, ass davon, und alle Anwesenden folgten seinem Beispiel.

Der zweite Becher hiess *Becher der Osterbelehrung*. Während der zweite Becher eingeschenkt wurde, musste das jüngste der Kinder nach dem Sinn der Feier und der einzelnen Gebräuche fragen: «Warum ist diese Nacht anders als andere Nächte?» Denn Kinder spielten bei diesem Fest, das ein Stück lebendiger Geschichtsunterricht ist, eine grosse Rolle. Darauf antwortete der Hausvater mit der Erzählung, hebräisch «haggadä», vom Auszug aus Ägypten (Ex 12). Er erzählte ausführlich von der Knechtschaft der Kinder Israels, als sie in Ägypten für die Pharaonen Städte bauen mussten und Pyramiden errichteten. Wie der Ewige aber ihr Elend sah und sie herausführte mit starker Hand, mit ausgestrecktem Arm, unter Zeichen und Wundern aus der Fron in die Freiheit. Nach dieser Erzählung wurde der

erste Teil des «kleinen Hallel», eines Lobgesanges, der aus den Psalmen 113 und 114 bestand, gesungen, der zweite Becher gesegnet und herumgereicht.

Nun erst folgte *die eigentliche Mahlzeit*, der dritte Gang. Man wusch sich die Hände. Der Hausvater segnete zuerst die ungesäuerten Brote, ass davon und verteilte sie an die Tischgenossen. Dazu ass man von den Bitterkräutern, die man ins Fruchtmus tunkte. Beim letzten Passahmahl aber, das Jesus mit seinen Jüngern feierte, geschah nun etwas, was in der üblichen Passahliturgie nicht vorgesehen war. Jesus ergreift das Passahbrot, spricht die Segensformel darüber und teilt die Mazze stückweise unter die Jünger aus. Dazu spricht er drei Sätze, die über die vorgeschriebene Passahagende hinausgehen: «Nehmet hin und esset. Dies ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Tut dies zu meinem Gedächtnis» (Lk 22,19). Darauf folgt das Essen des Osterlammes. Die Jünger verzehren gemeinsam das gebratene Fleisch, und man schenkt den dritten Becher ein.

Dieser dritte Becher, der *Segensbecher* heisst, brachte nach Anschauung der Juden Segen und hatte besondere religiöse Bedeutung. Es kann kein Zweifel bestehen, dass der Kelch der Konsekration, in dem Jesus den Seinen sein Blut reichte, dieser dritte Becher war. Jesus nimmt nach dem Mahl den Kelch und spricht wiederum drei Sätze, die nicht in der jüdischen Passahagende stehen: «Trinket alle daraus. Dies ist mein Blut, das Blut des Neuen Bundes, das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Tut dies zu meinem Gedächtnis» (Mt 26,28). Nach dem Zeugnis der Evangelien war dieser dritte Becher mit Dankagung verbunden (Mt 26, 27; Mk 14,23). Paulus nennt ihn «Kelch des Segens, den wir segnen» (I Kor 10,16). Nach dem Bericht der Evangelien reichte ihn Jesus vor dem Lobgesang des «grossen Hallel» (Mt 26,30; Mk 14,26). Jesus benutzte also die Tischgebete vor und nach der Hauptmahlzeit des Passahs, um über Brot und Wein die Konsekrationsworte zu sprechen.

Während der vierte rituelle Becher, der *Jubelbecher*, gefüllt wurde, sang man den zweiten Teil des Hallel (Ps 115–118). Danach wurde der vierte Becher getrunken und damit die Feier, die um Mitternacht beendet sein musste, geschlossen.

Aus der Befreiung leben

Das Passahmahl und das Abendmahl haben das Gemeinsame, dass sie der Erlösungstat Gottes für sein Volk gedenken. Sowohl Juden als auch Christen leben aus dieser Befreiungserfahrung, der sie in einer liturgischen Feier gedenken: Im Passahfest und in seiner abendlichen Feier am Seder-

abend gedenken die Juden freudig und dankbar der Befreiung aus der Knechtschaft der Ägypter, und im Abendmahl am Gründonnerstag gedenken wir Christen der Erlösung durch Jesus Christus, der als das wahre Passahmamm Gottes durch seinen Opfertod am Kreuz uns aus der Knechtschaft der Sünde befreite. Das Passahfest oder, wie die Juden sagen, «Pessach» ist eines ihrer grössten und schönsten Feste. Sie feierten es schon lange bevor Christus geboren war. Jesus feierte es als Kind mit seinen Eltern und später mit seinen Jüngern.

Auch später hielten die Juden überall, wo sie gerade wohnten, daran fest. Sie feiern es bis auf den heutigen Tag. Gefragt, warum sie das Passah auch heute noch feiern, da der Auszug aus Ägypten doch schon vor etwa dreieinhalbtausend Jahren erfolgte, erklärte ein Jude: «Wir sind immer wieder unterdrückt und verfolgt worden. Und immer wieder haben wir aus der Passahgeschichte Mut geschöpft, weiterzuleben, Hoffnung zu behalten, für die Befreiung zu arbeiten und zu leben.» Auch wir Christen feiern immer wieder frohen Herzens das Abendmahl. Die Eucharistie ist die Wesensmitte unseres christlichen Lebens, die Seelenspeise auf unserer Pilgerreise zu Gott. Sie verbindet uns mit Christus, stärkt und heiligt die Seele, gibt Trost im Alltag, Kraft in Krankheit und Leid, entfacht das Feuer der Liebe, den Glaubenseifer und die Glaubensfreude und schenkt uns das ewige Leben.

Paul Bruin

Immer nur «Osterzeit»?

Wer einmal in allem Ernst die drei österlichen Tage: Karfreitag, Karsamstag und Ostersonntag ehrlich mitgefeiert, miterlebt hat, dem stellen sich bald einige Fragen, die schwer zu beantworten sind. Wohl sagt Christus nach seiner Auferstehung den Emmausjüngern: «Musste nicht der Messias dieses Leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?» (Lk 24,26). Auf den ersten Blick aber befriedigt diese Frage Jesu nicht.

Warum «musste» er dieses Leiden? Warum leiden überhaupt? Hätte Gott die Erlösung nicht auf eine andere Art herbeiführen können? Kann Gott nachgesagt werden, er freue sich am Leiden? Ja, sogar am Leiden des eigenen Sohnes? Ist dies nicht eine Umkehrung unserer menschlichen Begriffe? Welcher Vater, welche Mutter würde eine Freude daran haben, zu sehen, wie ihr Kind leidet? Würden sie nicht alles daransetzen, ihrem Kind die Leiden zu erleichtern oder alles zu tun, dass es gesund wird?

Denkt Gott so anders als wir Menschen?

Fest steht, dass Jesus viel gesagt hat, was seine damaligen Mitmenschen nicht verstanden. «Musste» er nicht gerade deshalb sterben, weil man ihn nicht verstanden hat? Doch er blieb bei seinen Aussagen.

Drei dieser Aussagen seien hier erwähnt: Zu allen aber sprach er: «Wenn einer mir nachfolgen will, so verleugne er sich selbst und nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach» (Lk 9,23). «Denn wer sein Leben retten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, wird es retten» (Lk 9,24). «Eine grössere Liebe hat niemand als die, dass er sein Leben für seine Freunde hingibt. Ihr seid meine Freunde» (Joh 15, 13–14, a). Nun redete Jesus aber nicht nur darüber, sondern er setzte auch in die Tat um, was er sagte.

Er trug als erster das Kreuz, um so zu erfüllen, was er über das Kreuztragen sagte. Sein Kreuz täglich auf sich nehmen heisst doch wohl nichts anderes, als täglich seinen eigenen Karfreitag zu gehen. Dieser Karfreitag besteht aber nicht nur im Tragen des Kreuzes, sondern auch in den Freuden, die während des Tragens sich dem Menschen anbieten: die tröstenden Frauen zu Jerusalem (vgl. Lk 23,28f.), Simon von Cyrene (vgl. Mk 15,21), sicher war auch seine Mutter mit ihm auf dem Kreuzweg und schliesslich der Schächer *am* Kreuz (vgl. Lk 23,39 f.) und die Frauen *unter* dem Kreuz (vgl. Mt 27,55 f.).

Er sprach nicht nur davon, dass man um seinetwillen das Leben verlieren sollte, sondern er gab sein Leben auch hin – um des Vaters Willen zu erfüllen. In den Augen der Menschen schien es so, als habe er sein Leben verloren – das wollten ja seine Gegner erreichen –, aber gerade dann gewann er es für immer zurück. Hier bemerken wir augenscheinlich, dass die Wertmassstäbe, die Gott setzt, oft ganz anders sind als die unseren. Und schliesslich nannte er nicht nur die Menschen seine Freunde, verhielt sich ihnen gegenüber nicht nur wie ein Freund, indem er «umherging und Gutes tat» (vgl. Mk 1,29 f.), er forderte nicht nur eine Liebe, die sich für seinen Nächsten bis zur Selbstaufopferung hingibt, sondern opferte sich als erster auf, um so seine Liebe uns gegenüber unter Beweis zu stellen.

«Musste» er das Leiden? Sollten seine eigenen Worte nicht nur leere, in den Wind gesprochene Worte bleiben, dann «musste» er dies alles tun. Er «musste» beweisen, dass er ein Freund ist, der bis zum Äussersten bereit ist zu gehen; er «musste» uns zeigen, dass dieses Leben und dieser Tod vor Gott nicht das letzte Wort sind; er «musste» es uns vorführen, dass all die Leiden, die wir Menschen, gesamthaft gesehen, täglich zu erdulden haben, nicht sinnlos sind, sondern einen

grossen Stellenwert haben, nämlich den der perfekten Nachfolge Jesu.

Dies allein wäre aber noch keine ausreichende Antwort auf die Frage: Warum hat Gott den Weg der Erlösung über das Leiden gewählt? Wohl ist es tröstlich, zu wissen, dass wir im Leiden nicht alleinstehen, ja, dass das Leiden jener Magnet ist, der den kreuztragenden, den leidenden Heiland, auch wenn wir ihn gar nicht darum bitten, uns nahe bringt. Im Leiden identifiziert er sich mit uns. Da das Leid aber aus der Welt wohl nie verschwinden wird, hat Jesus sich ein für allemal mit unserem Leid identifiziert. Er «musste» leiden, damit wir in unserem Leiden nicht untergehen.

Wir sollten uns davor hüten, den Karfreitag – das Kreuztragen – und den gewohnten Ostersonntag – das neugewonnene Leben – auseinanderzuidividieren. Im Karfreitag feiern wir genauso das neue Leben, wie wir im Ostersonntag die Nachfolge Jesu im Kreuztragen feiern. Ein Auseinanderdividieren könnte für uns Christen im praktischen Leben verhängnisvolle Folgen haben.

Warum «musste» er leiden?

Mutter Teresa sprach den Satz: Meine Lebensaufgabe ist es, zu lieben, bis es weh tut. Und Johannes sagt: «Gott ist die Liebe» (1, Joh 4,16). Wenn nun Gott nicht liebt, sondern die Liebe selbst ist, muss er auch fähig sein, zu «lieben, bis es weh tut». Vielleicht ist es nur zu menschlich gesagt, wenn ich der Überzeugung bin, dass im Leiden seines Sohnes Gott sich selbst in seiner Liebe übertroffen hat, sein Liebe-Sein zur höchsten Potenz gebracht hat, die Liebe, die er selbst ist, uns Menschen gegenüber zur perfektesten Vollendung geführt hat. Im Leiden des Sohnes Gottes hat die Liebe Gottes ihren Höhepunkt zu uns Menschen erreicht. Im Innern der Liebe selbst, in Gott, hat sich wohl nichts geändert, geändert hat sich jedoch das Verhältnis Gottes, der «die Liebe ist», zu uns Menschen.

Wir also waren es, die vom Leiden Jesu profitiert haben; wir waren es, für die Gott es als wert und würdig empfunden hat, seine Liebe uns gegenüber in einem sich selbst übersteigenden Masse kundzutun. Darum wurde Jesus in seinem irdischen Leben auch nicht müde, zu betonen, dass viele Werte, wie wir sie kennen, erst in ihrer Umkehrung vor Gott ihren Sinn erhalten. So konnte er die oben zitierten Sätze vom Verlieren und Gewinnen des Lebens, vom Kreuztragen seiner Nachfolger und von der wahren Freundschaft, die bereit ist, selbst das Leben zu riskieren, glaubhaft sprechen. Und in diesem Sinne «musste» er auch leiden, soll das Leiden tatsächlich die sich selbst übertreffende Liebe Gottes zu uns Menschen sein.

Gerade darin liegt das Wesen der drei österlichen Tage, der Osterbotschaft. Denn Freunde, die bis zum Äussersten bereit sind, leben in Frieden miteinander; Menschen, die auf ihrem Lebens(kreuz)weg sich nie allein fühlen, sondern unter den vielen, die das Kreuz auf sich laden, auch jene entdecken, die unerkannt mitten in der Menge sind und am Kreuztragen mithelfen, werden einen stabileren inneren Frieden, den Frieden mit sich selbst, ja sogar mit den Mitmenschen und Gott haben als die unter ihrem Kreuz bis zur Verzweiflung Stöhnenden, und schliesslich werden wir in jedem Verlust besser unterscheiden können, was irdisch ist und vergeht, ein Nachtrauern sich also nicht lohnt, und was ewig, göttlich ist und bleibt.

War nicht die erste Botschaft Christi nach der Auferstehung denn auch der Friede, den er den Seinen, jenen, die ihm nachfolgten, zusprach, gleichsam als erste Frucht seines Leiden-«Müssens» unsretwegen? «Friede sei mit euch. Und als er dies gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und die Seite. Da freuten sich die Jünger» (Joh 20, 19

f.). «Da sprach Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht» (Mt 28,10); und das Herz der Emmausjünger begann zu brennen, als sie ihn erkannten. Jedoch erst, als sie in die Gemeinschaft jener, die ihm nachfolgten, zurückgekehrt waren, durften sie an der Erstlingsfrucht der Auferstehung teilnehmen: «Während sie aber darüber redeten, stand er selbst in ihrer Mitte und sprach zu ihnen: «Friede sei mit euch» » (Lk 24,36).

Es ist schwer, den Karfreitag vom Ostersonntag zu trennen. Es ist sinnlos für uns Christen, immer nur von «Ostern» leben zu wollen, genauso wie es für die Kirche Christi verhängnisvoll wäre, wenn sie immer und auf der ganzen Erde nur in der «Osterzeit» leben würde, unter Ausschluss des Karfreitags. Die Kirche Christi wird immer irgendwo auf der Erde und zur selben Zeit den Karfreitag simultan mit dem Ostersonntag leben müssen. Eine Religionsgemeinschaft, die «nur» den Ostersonntag verkündet, ist weiter von der erlösenden Liebe Gottes entfernt als jene, die nie von Christus gehört haben.

Adolf Fugel

Weltkirche

Sendung der Kirche im Nahen Osten

Man kann sich schon fragen, wozu das alles dienen soll. Immer wieder sammeln wir für die Christen im Heiligen Land, für die Kirche im Nahen Osten. Und immer scheint die Lage schwieriger und kritischer zu werden. Der Libanon steht vor dem vollständigen Zusammenbruch. In andern Ländern ist die Kirche zu einem Zwergdasein reduziert. Und in Israel und den besetzten Gebieten erleben wir in jüngster Zeit Auseinandersetzungen, die wenig Gutes für die Zukunft erhoffen lassen. Hat das alles noch einen Sinn? Sollte man nicht besser die Christen aus diesen Krisengebieten evakuieren lassen und ihnen zu einer neuen Heimat verhelfen, wie das – wenigstens für den Libanon – von Grossmächten auch schon geplant wurde?

Wenn wir jedoch die Wirklichkeit näher betrachten, so müssen wir feststellen, dass wir nach wie vor allen Grund haben, alles uns irgendwie Mögliche zu tun, um eine Auswanderung der Christen zu verhindern und ihre Sesshaftigkeit im Heiligen Land zu fördern.

Der erste Grund liegt in der Wichtigkeit, dass es immer Christen und christliche

Gemeinden an den Orten ihres Ursprungs gibt. Es wäre ein schwerster Verlust, wenn die weltweite Kirche ausgerechnet in jenen Ländern nicht mehr vertreten wäre, wo Jesus Christus gelebt und gewirkt hat, wo er seine Jünger gesammelt, geformt und ausgesandt hat, wo sich die ersten christlichen Gemeinden gebildet haben, wo die ersten Märtyrer, Mönche, Bischöfe und Theologen durch Wort und Beispiel Zeugnis abgelegt haben. Die Verbundenheit mit der Wurzel lässt sich nur dann aufrechterhalten, wenn die Kirche an Ort und Stelle weiterlebt und weiterwirkt. Darum ist unsere stete Hilfe unverzichtbar. Die christliche Bevölkerung des Heiligen Landes ist nicht in der Lage, aus eigener Kraft und mit eigenen Mitteln standzuhalten.

Der zweite Grund liegt in der einmaligen Situation der christlichen Kirche in den Gebieten, die wir als Heiliges Land bezeichnen. Man kann es ein Ärgernis nennen, dass die eine Kirche Christi gerade in den Ländern ihres Ursprungs in so viele Gruppen und Gemeinschaften gespalten ist. Nirgends sind so viele der einzelnen und vielfältigen Kirchen und Denominationen am selben Ort durch kleinere oder grössere Gemeinschaften präsent wie im Heiligen Land und ganz besonders in der heiligen Stadt Jerusalem. Dieser Zustand muss aber nicht nur als Ärgernis gesehen werden, er ist auch eine besondere

Gnade und Aufgabe. Es gibt für die vielen christlichen Kirchen nirgends eine bessere Möglichkeit, miteinander ins Gespräch zu treten, zusammenzuarbeiten und gemeinsam zu beten, wie gerade dort. Ökumene besitzt in Jerusalem und darüber hinaus im ganzen Heiligen Land die grösste Chance. Die Wiedererlangung der kirchlichen Einheit kann von dem Ort nicht absehen, der lange vor jeder Trennung die Verwirklichung der Einheit gesehen hat. Aus ökumenischen Gründen müssen wir alles daransetzen, um der christlichen Urgemeinde ihre Heimat zu erhalten.

Der dritte Grund liegt in der Notwendigkeit, die Versöhnung zwischen Christen und Juden zu fördern. Die gegenseitige Schuld ist zu gross, als dass diese Aufgabe nicht mit allen Kräften angestrebt werden müsste. Das kann nur dort geschehen, wo das jüdische Volk nach jahrhundertelanger Verfolgung sich endlich daran machen darf, am gesellschaftlichen und staatlichen Aufbau einer eigenen jüdischen Gemeinschaft zu arbeiten. Sicher muss diese Begegnung überall, wo Juden und Christen zusammenleben, gepflegt werden, doch nirgends dringlicher und intensiver als gerade dort, wo Israel nicht nur eine kleine Minderheit bildet, sondern mit der Mehrheit der Bevölkerung ein eigenes demokratisches Staatsgebilde aufbaut. Die Christen in Israel brauchen unsere Unterstützung, damit auch dieser wichtige Aspekt der Versöhnung zwischen Israel und der christlichen Kirche angestrebt und erreicht werden kann.

Der vierte Grund ist schliesslich darin zu suchen, dass den Christen in Israel und den arabischen Staaten des Nahen Ostens die besondere Möglichkeit und Sendung aufgetragen ist, als Friedensstifter unter den entzweiten Brüdern zu wirken. Der Graben zwischen den verfeindeten Völkern ist so tief, dass nur jene, die in einer bestimmten Weise beiden Lagern angehören, eine reale Aussicht haben, etwas für den Frieden tun zu können. Die Entwicklung der letzten Vergangenheit hat gezeigt, dass diese Chance besteht und erfüllt werden kann. Das setzt aber voraus, dass die Christen nicht durch die eigenen Sorgen und Existenznöte aufs äusserste bedrängt werden, sondern durch unseren Beistand sich einer gewissen materiellen Sicherheit erfreuen, die ihnen erlaubt, ihre weitreichende Sendung zu sehen, zu bejahen und zu erfüllen.

Durch die Karfreitagskollekte für die Christen im Heiligen Land tragen wir dazu bei, dass die Christen im Heiligen Land weder aussterben noch in steriler Bedeutungslosigkeit versinken. Die Kirche kann ihre Sendung im Nahen Osten nur erfüllen, wenn wir ihr grosszügig zur Seite stehen.

Hans Rossi

Kirche Schweiz

Kirchliche Defizite ernstgenommen

Der Seelsorgerat der Diözese Chur nutzte seine 9., zweitägige Sitzung in Einsiedeln im März zur Auseinandersetzung mit dem «Dienst der Kirche in der Welt der Arbeit». Industrieseelsorger P. Bruno Holderegger OP, Zürich, und Dr. Bruno Gruber, Bern, boten einander deutlich ergänzende Diskussionsgrundlagen aus unterschiedlicher Optik. Fazit intensiver Diskussion im Plenum: Die Frage darf angesichts offenkundiger Mankos nicht ad acta gelegt werden. Der Rat wird – aufgrund der Anträge einer ad hoc eingesetzten Spurguppe – auf die komplexe Thematik zurückkommen.

Gleich einleitend stellte P. Holderegger unumwunden fest, die Kirche tue sich schwer mit der Welt der Arbeit und ihrem Auftrag in dieser Arbeitswelt – das deutliche Schrumpfen der Zahl der Arbeiterseelsorger sei ein Indiz. Dies sei auch der Grund, weswegen die Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz 1985 eine eigene Arbeitsgruppe 29 bildete, deren Arbeitsergebnisse Anfang 1987 als Überlegungen und Empfehlungen zu einer «Pastoral in der Arbeitswelt» vorgelegt wurden. Dieses Papier verstehe sich weder als Konzept- noch Rezeptbuch – offen will es Interesse wecken und zu schöpferischem Mitdenken und Mittragen animieren.

Allenthalben «Dolmetscher» vonnöten

Deutlich aus seinem Erfahrungshorizont – jahrzehntelang in verantwortlicher Position bei den christlichen Gewerkschaften engagiert sowie Mitglied zahlreicher auch kirchenübergreifender Expertenkommissionen – skizzierte Dr. Bruno Gruber den antwortheischenden status quo: Dieser biete nämlich eine paradoxe Lage.

Einerseits befassten sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten Päpste, Bischofskonferenzen und Bischöfe immer eindringlicher – und fortschrittlicher! – mit wirtschaftlich-sozialen Gegenwartsfragen, ohne auch heissen Eisen aus dem Weg zu gehen. Andererseits werde an der Basis dieses Bemühen um den Weltauftrag der Kirche kaum wahrgenommen. Die einschlägigen Texte (Konzil, Sozialzyklen, bischöfliche Erklärungen) seien erschreckend wenig bekannt geschweige denn rezipiert worden. Im Gegenteil: An der Basis der Kirche sei die gegenläufige Tendenz festzustellen: weg von der Diakonie im Sinn eines weltgestaltenden Auftrags, hin zu einem individualistisch-privatistischen Christentum. Wo Diakonie

noch etwas bedeute, beschränke sie sich weitgehend auf Caritas und Sozialarbeit und die dankbare Möglichkeit der Delegation an entsprechende «Stellen». Dafür werde aber gern und reichlich gespendet. Sobald die diakonische Kirche hingegen Ursachen nachgehen wolle – Gründen, warum Menschen bei uns und weltweit anderswo unter die Räder geraten – und auf Korrekturen an fehlerhaften Strukturen oder Verhaltensweisen dränge, sei weitherum Ablehnung spürbar (dafür seien bestenfalls C-Parteien oder Gewerkschaften zuständig).

Diese paradoxe Situation bedeute aufseiten der Basis einen deutlichen Rückschritt gegenüber der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Damals sei die kirchliche Basis weit zeit- und gesellschaftsbewusster gewesen. Hier sei heute einiges nachzuholen. Die Gründe dieser paradoxen Lage liegen für den Referenten im tiefgreifenden Wandel von Gesellschaft und Wirtschaft, der natürlich auch zu einem Wandel der sozialen Frage selber führte. So wurden Wissenschaft, Technik und Wirtschaft zu den gesellschaftlich dominierenden Faktoren, wodurch sich die Kirche aus ihrer ursprünglichen Rolle und Bedeutung verdrängt sah. Weit mehr noch als Kapital erweisen sich heute Wissen und Bildung als *die* entscheidenden Produktionsfaktoren. Bei ihnen machte Gruber den Ausgangspunkt des noch immer andauernden Individualisierungsprozesses, und damit verbunden der Auflösung gesellschaftlicher Bindungen aller Art, aus. Positiv gekehrt: Motivationskraft ersetze heute früher erlebte Bindungskraft. Bezüglich der sozialen Frage stehe heute – statt ehemals materieller, organisatorischer oder legislativer – mehr geistig-moralische Hilfe, vor allem für Kaderleute und Spezialisten, im Vordergrund: Sinn- und Motivationsprobleme sowie gar Überlebensfragen der Menschheit verlangen nach wegweisender Bewältigungshilfe.

Und genau dafür fehlten – bei ausgewiesener Nachfrage – kirchlicherseits die notwendigen Fachleute und Dienststellen. Hinzu kämen heute auch neue soziale Ziele und Aufgaben (Umwelt, Frieden, Gleichberechtigung der Frauen, Streben nach einer Ganzheitsschau): Berechtigte Anliegen, die auch Postulate der Kirche sein müssten. Es gehe nicht an, solche Bestrebungen in Abwege verschiedenster Weltanschauungen oder Ideologien abgleiten zu lassen.

B. Gruber folgerte, die kirchliche *Basis* müsse ihren Blick wieder sehr viel stärker der Welt und deren Problemen zuwenden. Ihre Weltaufgabe sei als Weltgestaltungsaufgabe auf vielen Ebenen anzupacken. Auch Lehrverkündigung und Liturgie müssten wieder deutlicher im Dienst der Diako-

nie stehen. Es gehe beim diakonischen Auftrag um einen umfassenden Auftrag: um eine geistige Orientierungs-, Führungs- und Gestaltungs-Aufgabe in allen gesellschaftlichen Bereichen (Politik, Wirtschaft, Bildung, Forschung, Wissenschaft...). Restbestände des früher reichen Vereins- und Verbandswesens in der Kirche (KAB, Kolping usw.) müssten erhalten und zeitgemäss reaktiviert werden; Nachfolgeinstitutionen der früheren Arbeiterseelsorge müssten – mit Aufgabenbereichen weit über die bislang bekannten hinaus – in jedem grösseren Wirtschaftszentrum geschaffen werden. Es sei alles zu tun, damit die Kirche nicht weiterhin spürbar als Bildungsfaktor im gesellschaftlichen Bereich praktisch ausfällt.

Nur «von oben nach unten» denken?

Bruno Grubers Sichtweise blieb im Rat nicht unwidersprochen. Ob die Kirchenleitung Emanzipation eigentlich ernst nehme, so wurde gefragt, wenn sie weitgehend unverständliche und folglich auch kaum gelesene Papiere produziere? Es brauche Basisarbeit, um die katholische Soziallehre plastisch und praktisch zum Anliegen aller werden zu lassen, erklärte Gruber. Natürlich bestehe eine grosse – schon rein sprachliche – Distanz. Gerade deswegen aber brauche es gewievte «Dolmetscher». Zur Rückfrage, ob wirklich in erster Linie Kader heute kirchliche Hilfe benötigten, erklärte Gruber: Wenn die Kirche den Kadern Hilfen bieten könne, möglichst richtig zu entscheiden, sei Arbeitern und Angestellten am meisten geholfen. Daher brauche es heute beides – Basisarbeit *und* Kaderbetreuung. Den Frauen riet Gruber, die anstehenden Aufgaben mutig selber und eigeninitiativ an die Hand zu nehmen. Schliesslich seien sie der einzige so stark (und kirchlich anerkannt) organisierte Stand in der Kirche.

Praxisorientiert und lebensnah

Die Komplexität der anstehenden Frage, aber auch den Ernst, mit dem das pastorale Beratungsgremium der Diözese Chur sie angeht, belegt der Umstand, dass – seit langem erstmals – das ursprüngliche Programm über den Haufen geworfen wurde: Der Rat wollte weniger Referate entgegennehmen und sich auch nicht mit Gruppenarbeiten beschäftigen lassen, um dafür vielmehr Raum zum Gespräch im durchaus überschaubaren Plenum zu gewinnen. Dass so am Samstagmittag das «Traktandum» nicht einfach als erledigt abgehakt werden konnte, darf um der Sache willen nur als Positivum gewertet werden.

So blieb P. Bruno Holderegger – er hätte weit ausführlicher aus pastoraler und theologischer Sicht darüber referieren sollen und wollen, weshalb und wie Kirche ihren Dienst

in der Welt der Arbeit heute zu versehen hätte – über weite Strecken die Rolle des mit-engagierten Gesprächsleiters, der in verkürzten Einschubblöcken seine Hauptanliegen einfließen lassen konnte. Dazu gehörten aus seiner Optik als Industrieseelsorger – Gruber kam eher von der Arbeit in den «Spuredienst-Gremien» her! – die Feststellung, katholische Soziallehre verstehe sich als handlungsorientierte Grösse, und von daher die Forderung, kirchliche Gemeinschaften auf allen Ebenen hätten Träger sozialer Bildung und Aktion zu sein. Christlicher Glaube drücke sich durchaus politisch aus, stehe aber quer zu Ideologien jedweder Strickart. Er könne im Konkreten durchaus Grundrecht verschiedener Aktionen und Vorgehensweisen sein. Theorie und Methode, die sich in der Praxis anwenden lassen – sie könnten nur im Dialog erprobt werden. Das setze in den Pfarreien an, wo heute die Fragen zum Sozialbereich wieder gefragt werden müssten.

Die «Frage nach Hilfe» sei gegenüber der Kirche eigentlich falsch gestellt. Es gehe darum – für jeden –, sich mit den Menschen auf den Weg zu machen, pastoral offen und praktisch wohl am besten nach dem bewährten Vorgehensmuster «Sehen – Urteilen – Handeln». Das aber sei nicht getan mit der Anstellung einer Reihe von Spezialisten. So sehr es auch diese brauche, seien in erster Linie auf allen Ebenen Leuten mit dem Bewusstsein vonnöten, dass etwas passieren muss. Daher plädierte P. Holderegger für «Sachausschüsse» – Gremien in Pfarrei, Dekanat, Region, Bistum usw., die ihr Augenmerk speziell auf diese Fragen gerichtet halten und von daher ihr Umfeld zu sensibilisieren und motivieren vermögen.

Der Rat kam mit der vorgenommenen Aufgabe nicht zum Ende. Er ging aber nicht den gängigen Weg, sich ihrer mittels Einsetzung einer neuen Kommission zu entledigen. Eine ad hoc tätige «Spurgruppe» wird beraten und einfädelt, wie das Plenum sich der Problematik am zweckdienlichsten weiter annehmen wird. *Georg Rimann*

Auf dem Weg zu einem diözesanen Jugendpastoral-Konzept

Im Mittelpunkt der ersten Dekanatenkonferenz im neuen Jahr stand der Entwurf für ein Jugendpastoral-Konzept für das Bistum St. Gallen. Dieses war von einer Gruppe von Jugendseelsorgern ausgearbeitet worden und wurde dann sowohl dem Katholischen Administrationsrat (Exekutivbehörde des

Konfessionsteils, das heisst der Landeskirche) wie dem Ordinariatsrat, das heisst der Bistumsleitung vorgelegt.

An einer Dekanatenkonferenz vom Februar 1987, an welcher Jugendseelsorger und Mitglieder der Bundesleitung Junge Gemeinde über ihre Arbeit und die sich ihnen stellenden Probleme die Bistumsleitung und die Dekane orientiert hatten, sind verstärkte Strukturen gefordert worden. Es hatte sich nämlich gezeigt, wie Diözesankatechet Edwin Gwerder an der Dekanatenkonferenz vom 29. Februar 1988 nochmals aufzeigte, dass die heutige Jugendpastoral in einer grundlegenden Krise steckt. Sie sei für jeden offensichtlich. Deshalb sei denn auch eine besondere Option für die Jugendseelsorge berechtigt. An sich sei Jugendseelsorge allen geeigneten Seelsorgern mit ins Pflichtenheft geschrieben. Weil es jedoch weder in den Pfarreien allein noch nur in den Regionen möglich ist, umfassende und gezielte Jugendseelsorge systematisch zu betreiben, ist auf der Ebene Pfarrei–Dekanat–Diözese eine Vernetzung vorzusehen. Den drei pastoralen Grössen Pfarrei, Dekanat und Bistum stehen drei administrative Grössen gegenüber: die Kirchgemeinden, regionale Zusammenschlüsse und die Administration. Durch nicht besetzte (Kaplanen- und Vikariats-)Stellen eingesparte Gelder, so wurde von Edwin Gwerder betont, sollen für solche pastorale Einsätze verwendet werden.

Für das Jugendpastoral-Konzept wurden unter anderem folgende Gründe geltend gemacht: Die Jugendpastoral ist ständig im Fluss; die Krise verstärkt sich fortwährend. Es gibt etliche Pfarreien, die seit langem einen Jugendseelsorger suchen und keinen finden. Die Kantonsleitung von «Junge Gemeinde» erhält im Gegensatz zu jener von Jungwacht und Blauring noch keine materielle Unterstützung von seiten des Katholischen Konfessionsteils. In Zukunft wird es immer mehr priesterlose Gemeinden und priesterlose Gottesdienste auch am Sonntag geben. Parallel dazu wird es immer schwieriger, für besondere Jugendgottesdienste Priester zu finden.

An der Dekanatenkonferenz ist mehrfach darauf hingewiesen worden, dass regionale Jugendseelsorgestellen zu wenig mit der Basis der einzelnen Pfarrei verbunden sind. Das erschwere ihre Arbeit und führe zu wenig zum Erfolg. Von regionalen Stellen müsste deshalb nicht so sehr Basisarbeit geleistet als Impulse, Anregungen vermittelt werden. Die Dekane erklärten sich bereit, mitzuwirken, dass die demnächst beginnende breite Vernehmlassung überall erfolgt und zu gegebener Zeit die Stellungnahmen eingehen. Das Ordinariat hat sich schon vor einiger Zeit bereit erklärt, jemandem einen befristeten Auftrag für die Aus-

wertung der Vernehmlassung zu erteilen. Es ist vorgesehen, diese bis gegen Jahresende 1988 abzuschliessen, damit im Frühjahr 1989 das Konzept endgültig verabschiedet und dann damit gearbeitet werden kann. Zur Bereinigung der Vernehmlassung sind die Jugendseelsorger auf den 25. März nach Rorschach eingeladen worden. Im November 1988 wird übrigens auch der Seelsorger zum Entwurf für das Jugendpastoral-Konzept Stellung nehmen können.

Im zweiten Teil der von Bischof Otmar Mäder geleiteten Dekanatenkonferenz orientierte Domkustos Dr. Paul Strassmann über die bisherigen Vorbereitungen für die Konvokation «Frieden in Gerechtigkeit», über die bereits durchgeführten regionalen und gesamtschweizerischen Veranstaltungen und über den geplanten Jahreskurs zur Thematik «Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung» (GFS) im Schloss Wartensee ob Rorschach. Die ökumenische Federführung liegt bei der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in den Kantonen Appenzell und St. Gallen, die übrigens in Pfarrer Dr. Josef Manser, Speicher, anfangs 1988 einen neuen Präsidenten erhalten hat. Er löste Dorthée Meyer-Kachel, Speicher, ab, die während zweier Jahre als Vertreterin der evangelisch-reformierten Kirche von Appenzell der ACK vorgestanden hatte.

Bischof Otmar Mäder schloss die Zusammenkunft der Dekane, an welche sich die ordentliche Delegiertenversammlung der diözesanen Hilfskasse unter alt Domkustos Anton Dörig, Gontenbad, anschloss, mit Informationen aus der Kirche Schweiz ab. *Arnold B. Stampfli*

Berichte

Der geistliche Begleiter

Die diesjährige Tagung der spirituellen Begleiterinnen und Begleiter von Ordensgemeinschaften im Priesterseminar St. Beat in Luzern wurde zu einem tiefen Erlebnis für alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Mehr als 60 Klosteroberinnen mit ihren Stellvertreterinnen und Spirituale waren dem Aufruf zur Teilnahme an der Tagung gefolgt. Br. Wilhelm Germann, Guardian im Kloster Schwyz, Exerzitenmeister und Seelenführer, stand als Referent der Tagung vor. Es zeigte sich bald, dass er nicht nur Wissen vermitteln wollte. Hinleitung zu Gebet und Meditation waren sein Hauptanliegen im Thema «Hilfen zur geistlichen Begleitung in klösterlichen Gemeinschaften,

«Rolle» und Aufgaben des Begleiters». Ausgangspunkt seiner Darlegungen war der Satz «Du hast Menschen an meinen Weg gestellt». Der geistliche Begleiter sucht vor dem Antlitz Gottes ganz wahr zu werden. Er lässt sich selber auf seinem Weg begleiten.

Aus dem reichen Inhalt seiner Impulsreferate seien folgende Sätze herausgegriffen:

– Der geistliche Begleiter kann von sich aus einen Bruder, eine Schwester nur in jene geistlichen Tiefen führen und begleiten, in die er sich selbst führen lässt.

– Der geistliche Begleiter hat keine «starre» Methode, kein Schema, sondern sein eigenes immer tiefer werdendes geistliches Leben. Die Methode ist der Weg des Begleitens.

– Geistliche Begleiter sind Suchende, aber immer Betroffene von der Zusage Gottes: «Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt» (Jer 31,3).

– Geistliche Begleiter leben in der Spannung von Gottes unendlicher Güte und eigener Nichtigkeit und tragen sie in einem immer tiefer werdenden Gebetsleben durch.

– Sie überlassen sich ganz der Führung Gottes und werden zum Herzensgebet, zum immerwährenden Gebet hingezogen.

– Darin können sie andere in das kontemplative Gebet einweisen. Dieses kontem-

plative Gebet lässt ihn und die von ihm Geführten dem sich an die Welt verschenkenden Gott begegnen.

– Geistliche Begleiter hören auf den Ruf Jesu «Kehrt um und glaubt an das Evangelium» (Mk 1,15). Sie ordnen ihr Leben neu im Evangelium Jesu Christi. Sie erkennen den Balken im eigenen Aug (Mt 7,4) und lernen, alle Schattenprojektionen zurückzunehmen.

– Beide, Begleiter und Begleitete, lassen sich umformen in das Abbild Gottes, das in uns gelegt ist.

– Grundhaltungen des geistlichen Begleiters sind: Wahrnehmen der innersten Regungen des Begleiteten und die Gabe, sie zu deuten. Einführendes Zuhören und Herzlichkeit zur Mitschwester oder zum Mitbruder. Achtung vor der Persönlichkeit des andern. Ernstnehmen seines Suchens. Mutmachen zum Wesentlichen. Hinführen zu einem Ziel.

Zu tiefen Erlebnissen führten die Meditationen, besonders das Meditationskreuz am zweiten Tag. Am Schluss der Tagung wurde der Wunsch ausgesprochen, dass Br. Wilhelm das Begonnene im nächsten Jahr weiterführe. Als Tagungsdatum würde für das nächste Jahr der 6.–8. März festgesetzt.

Gedeon Hauser

für katholische Priester hinzieht? Wie nahe liegt es, für beide Vorgänge die Diagnose auf mysteriöse, willkürliche Ausübung der Bürokratie, der Macht an fernen Schreibtischen zu stellen» (S. 76). Von erfrischender Deutlichkeit und Konkretheit ist das Referat von Bischof R. Stecher von Innsbruck.

Es war zu erwarten, dass in den Gruppengesprächen Fragen um Einzelbeichte und Bussgottesdienste einen weiten Raum einnehmen würden. Es wird dabei auch die schon längst und immer wieder erhobene Forderung laut, diese beiden Formen der Beichtliturgie als gleichberechtigte, sakramentale Weisen der Verwaltung des Bussakramentes nebeneinander gelten zu lassen, wobei die Praxis der Schweiz in dieser Frage lobend Erwähnung findet. Dass eine Reform der Einzelbeichte in der Richtung auf das Beichtgespräch erfolgen soll und damit die Gesprächsfähigkeit der Seelsorger von grosser Bedeutung ist, wird ebenfalls öfters und immer wieder betont.

Das Buch leistet einen guten Beitrag zur Erneuerung der Busse und der Bussliturgie in unserer Kirche.

Josef Bommer

¹ Versöhnte Christen – Versöhnung in der Welt. Busspastoral und Busspraxis heute. Österreichische Pastoraltagung 2.–4. Jänner 1986. Im Auftrag des Österreichischen Pastoralinstituts herausgegeben von Helmut Erharter und Rudold Schwarzenberger, Verlag Herder, Wien 1986, 151 Seiten.

Neue Bücher

Busse heute

Fragen um die Buss- und Beichtpraxis sind weiterhin aktuell. Vorträge und Tagungen zu dieser Thematik stossen weiterhin auf überdurchschnittliches Interesse. Im vorliegenden Band,¹ der die Referate und zusammenfassende Einblicke in die Gruppenarbeit der bekannten Wiener Seelsorgetagung dokumentiert, ist der ganze Themenkreis in den weiteren Horizont der Versöhnungsthematik hineingestellt. Um vier Hauptreferate gruppieren sich «Gedanken von Christen zum Buss-Sakrament», Diskussionsbeiträge aus den Gesprächsgruppen und die Predigten, die während der Gottesdienste gehalten worden sind, wobei sich in drei von vier Liturgiefiern Bischöfe als Prediger zur Verfügung gestellt haben.

Die vier Hauptreferate behandeln das Problem von Schuld und Freiheit, von Sünde und Scheitern (Benedikta Hintersberger), den biblischen Zusammenhang der

ganzen Versöhnungsproblematik (Josef Schreiner), die Kirche als Ort der Versöhnung (Gottfried Bachl) und die Busspastoral und die Busskatechese (Reinhold Stecher). Dabei zeichnet sich das Referat von Sr. Benedikta Hintersberger OP durch eine sehr differenzierte Behandlung des Themas aus, wobei auch Fragen um die soziale Dimension von Sünde und um die strukturelle Sünde in der Optik der Befreiungstheologie zur Sprache kommen. Der Bibliker wendet sich vor allem der Versöhnungstheologie des Alten Testaments zu, während der Vortrag von Gottfried Bachl mit der Situation der Kirche in der heutigen konfliktgeladenen Situation recht kritisch umgeht. Er plädiert für den Mut, auch Konflikte gelten zu lassen und mit ihnen schöpferisch umzugehen, und er beklagt die mangelnde Versöhnungsbebereitschaft der Kirchenleitung etwa in der Frage der wiederverheirateten Geschiedenen oder der um Laisierung bittenden Priester. «Ist es so leicht, einen Unterschied anzugeben zwischen den Schwierigkeiten sowjetischer Juden, ein Ausreisevisum zu bekommen, und der jahrelangen Ungewissheit, in der sich das Laisierungsverfahren

Hinweise

Sechs Maiandachten zum Marianischen Jahr

Auch zum Marianischen Jahr haben die Schönstatt-Patres Maiandachten vorbereitet. Sie stehen unter dem Thema «Selig, die du geglaubt hast». Von den drei Stationen: Kana, Golgotha, Pfingsten im Leben Marias, schlagen sie die Brücke auch in unser Leben. Das Mäppchen mit den sechs Maiandachten ist zum Preis von Fr. 6.– erhältlich bei den Schönstatt-Patres, Berg Sion, 6048 Horw, Telefon 041-47 15 77.

Mitgeteilt

Eucharistiefieber

Durch das Mahnschreiben der Schweizer Bischöfe ist das Geheimnis der hl. Eucharistie vermehrt in Diskussion geraten. Wir haben darum für die diesjährige Fischingener Priestertagung diese Thematik aufgegriffen

und fassen sie zusammen unter dem Titel: «*Eucharistiefeier – eine personale Begegnung mit dem Auferstandenen*». Der Trend, alles in nüchterner Sachlichkeit abzuhandeln, um schliesslich darüber zu verfügen, hat auch die Theologie der Eucharistie geprägt. Demgegenüber ist zu betonen, dass die Eucharistiefeier eine personale Begegnung, ein Bundesgeschehen zwischen Gott und der Welt ist: der gekreuzigte und auferstandene Jesus Christus ruft zu sich, in *ihm* werden wir geheilt. *Er* hat das Sagen, nicht wir; wir sind zum Hören auf *ihn* und zum Empfangen von *ihm* gerufen. Aus der Begegnung der Jünger mit Jesus ist Eucharistiefeier als personale Begegnung zu erschliessen.

Als Referent dieser Fisingener Priester-tagung wirkt Prof. Dr. Eduard Christen (Theologische Fakultät Luzern) mit.

Durchgeführt wird die Tagung am Montag, 21. November 1988, von 10 Uhr bis etwa 16 Uhr im Kloster Fisingen (TG). Anmeldung ist nicht unbedingt erforderlich, aber doch erwünscht an: Pfr. Bernhard Sommer, 9243 Jonschwil, Telefon 073-23 42 23.

Mitgeteilt

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Guthirtsonntag – Weltgebetstag

Am 4. Ostersonntag – 24. April – hält die katholische Kirche den Weltgebetstag für geistliche Berufe.

Die Papstbotschaft zu diesem Tag wird in der SKZ Nr. 15 vom 14. April erscheinen. Predigtunterlagen und weitere Hilfen haben alle Seelsorger – soweit sie im Personalverzeichnis der Diözesen zu finden sind – von der Arbeitsstelle IKB in der Karwoche erhalten. Dabei ist auch das reichhaltige Materialangebot mit einigen Neuerscheinungen zu beachten. Diese dienen dem Anliegen der Berufs-Förderung in Katechese und Jugendseelsorge auch während des Jahres.

P. Karl Feusi

Information kirchliche Berufe
Hofackerstrasse 19
8032 Zürich
Telefon 01-53 88 87

Wallfahrt mit Billig-Billetten

Stark verbilligte Fahrten nach Einsiedeln sind ab Mitte Mai bei den diözesanen Ordinariaten erhältlich für die gesamtschweizerische Wallfahrt am 14. August zum Abschluss des Marianischen Jahres. Gleichzeitig werden dann auch entsprechende Plakate zum Thema dieses Anlasses «Mit Maria unterwegs zum Glauben» an alle Pfarreien unseres Landes verteilt werden. Im übrigen ist das verantwortliche nationale Organisationskomitee für diese gesamtschweizerische Wallfahrt, das sich am Freitagnachmittag, 18. März, in Zürich zu einer weiteren Vorbereitungssitzung traf, für eine reibungslose Abwicklung der Hin- und Rückreise der Pilger aus allen Landesteilen am gleichen Tag sowie für eine umfassende Programmgestaltung besorgt. Höhepunkt der Wallfahrt ist die Eucharistiefeier um 11.30 Uhr mit allen Schweizer Bischöfen auf dem Klosterplatz.

Bistum St. Gallen

Im Herrn verschieden

Gottfried Helbling, Resignat,
Oberbüren

Er erblickte das Licht der Welt am 4. Oktober 1910. Nach der Primarschule in Jona besuchte er die Stiftsschule in Engelberg und machte seine Theologiestudien an der Universität Freiburg. Am 13. März 1937 wurde er in St. Gallen zum Priester geweiht. Hernach wirkte er 9 Jahre als Vikar zu St. Peter und Paul in Zürich. Nach zwei Vikariatsjahren (1946–1948) in St. Otmar-St. Gallen wurde er Pfarrer in Vilters (1948–1955) und dann in Wittenbach (1955–1970). Eine schwere Krankheit zwang ihn zur Resignation. Trotz seiner Behinderung hat er alle Jahre als versiertes Mitglied des diözesanen Ehegerichtes gearbeitet. Der Tod ereilte ihn am 18. März 1988 in seinem Tusculum in Oberbüren. Sein Leib ruht seit dem 22. März auf dem Priesterfriedhof in Jona.

Bistum Basel

Einsetzung des neuen Stiftspropstes zu Beromünster

Am 19. März 1988 setzte Mgr. Dr. Otto Wüst, Bischof von Basel, in der Stiftskirche des Chorherrenstiftes St. Michael zu Beromünster den neuen Stiftspropst, Domherr Josef Schärli, in sein Amt ein. Herr Stifts-

propst Schärli tritt die Nachfolge von Stiftspropst Johann Baptist Steiner an, der dieses Amt seit 1970 versehen hatte.

Bischöfliche Kanzlei

Im Herrn verschieden

Josef Graf, Betagtenseelsorger, Kriens

Josef Graf wurde am 27. März 1917 in Schüpfheim geboren und am 29. Juni 1943 zum Priester geweiht. Zunächst wirkte er als Vikar in der Heilig-Geist-Pfarrei in Basel (1943–1944), in Kirchdorf (1944–1946) und in Kriens (1946–1957). Dann war er Pfarrer in Büron (1957–1967), in Biberist (1967–1976) und in Udligenswil (1976–1985). Seit 1985 waltete er als Betagtenseelsorger in Kriens. Er starb am 19. März 1988 und wurde am 24. März 1988 in Schüpfheim beerdigt.

Verstorbene

P. Karl Lukaschek, Schönstatt – Pater

«Ich habe Dich, Vater, auf der Erde verherrlicht und das Werk zu Ende geführt, das Du mir aufgetragen hast.» Dieses Johanneswort kommt einem in den Sinn, wenn man das Leben von P. Lukaschek überblickt. Der tödliche Herzinfarkt erreichte ihn in Schönstatt (Bundesrepublik Deutschland) in dem Moment, als man gemeinsam mit ihm auf das Werk der letzten 20 Jahre, die Redaktion der Zeitschrift «basis», bewundernd und dankbar zurückschickte. P. Lukaschek sollte – nach dem Wunsch vieler – in der Schweiz beerdigt werden. Hier wie dort hat man ihm einen würdigen Abschied bereitet, wobei vor allem die grosse Beteiligung der Priester aus der eigenen Gemeinschaft und dem Freundeskreis auffiel.

Sucht man die Wurzeln dieses reichen Priesterlebens, so findet man sie zunächst in seiner Herkunft. Väterlicherseits reichen sie in die Donaumonarchie. Der Vater, Sohn einer Försterfamilie aus dem ungarischen Wald, liess sich in Wien zum Marchand-Tailleur (Kaufmann und Massschneider) ausbilden. P. Lukaschek hat zeitlebens kindlich an Wien gehangen und jährlich dort seine Ferien verbracht. Nach Reisen in Westeuropa kam der Vater noch vor dem 1. Weltkrieg in die Schweiz. Die Mutter stammte aus Baar, wo die Familie Bär ein Heimwesen besass, und hatte im gleichen Beruf ihre Ausbildung erhalten. Nach der Heirat betrieben die Eltern in Zürich gemeinsam ein in Fachkreisen bekanntes Haute-Couture-Geschäft mit internationalen Beziehungen aus Ost und West. Dort erlebte P. Lukaschek seine Jugendzeit und atmete mit seiner Schwester schon früh Weltstadtluft. Ein Mitbruder hat ihn beim Abschied als «urbanen Menschen» charakterisiert, für den die Stadtluft Lebenselixier für sein schöpferisches Schaffen war.

Der Priesterberuf ist in Karl früh geweckt und von den Eltern klug begleitet worden. Am Gymnasium in Einsiedeln wurde für ihn die Bekanntschaft mit der Schönstattbewegung lebensentscheidend. Er wechselte an die Späterberufenschule St. Klemens, Ebikon, wo er mit zwei Freunden 1941 die Gruppe der «Marienritter» gründete. Dieses Ideal stand ihm lebenslang vor Augen, und vielen, vor allem jungen Menschen hat er den Weg zu Maria als Hilfe zu einem persönlichen Glauben gewiesen. 1946 entschloss er – nach 3 Studienjahren am Priesterseminar Luzern –, sich der Gesellschaft der Pallottiner (SAC) anzuschließen. Nach der Priesterweihe in Freiburg i. Ü. (1949) haben ihm die Obern die Aufgabe des Spirituals am Gymnasium Friedberg, Gossau (1949-1959), übertragen. Durch seine lebensnahe Verkündigung gelang es ihm, die Gymnasiasten zu einem religiösen Leben anzuleiten. Für die Randgänger und Schwachen hatte er ein besonders offenes Herz, was sich auch in der Seelsorge im Thurhof, Oberbüren, einem Heim für sozial geschädigte Jugendliche, zeigte. Das Schreiben war von früh auf seine Stärke. So überrascht es nicht, dass ihm 1959 die Redaktion der pallottinischen Zeitschrift «Rosenkranz» übertragen wurde. Auf seine Initiative hin und mit Hilfe des Grafikers Karl Rüde, Olten, wurde dieses beschauliche Blatt bald zur weltoffenen Zeitschrift «Ferment» umgebaut. Mit Hingabe widmete er sich dieser Aufgabe und gleichzeitig auch der Redaktion des Pallottinerkalenders. 1966 vollzog er als Konsequenz der Trennung des Schönstattwerkes von den Pallottinern mit anderen Mitbrüdern den Schritt ins neugegründete Säkularinstitut der Schönstattpatres.

Dort hat ihm der Gründer P. Kentenich persönlich den Auftrag erteilt, eine volksnahe Zeitschrift aus der Spiritualität Schönstatts heraus zu redigieren. 20 Jahre war er ihr Hauptredaktor und brachte dabei nicht weniger als 182 Themenhefte heraus. Dabei hat ihn seine Schwester, Sr. Carla (Schwester vom Hl. Kreuz, Menzingen), seit 1980 treu unterstützt. Von welchem Ziel er sich dabei leiten liess, hat er im Editorial der Weihnachtsnummer 1987 bekannt: «Dieser Sendung entsprechend waren die Stimmen der Zeit zu erspüren. Sie sollten aus katholischer Sicht aufgegriffen werden mit dem ständigen Versuch, zu den letzten Quellen hinzuzuführen. Niemand sollte dabei das Gefühl haben, einer bestimmten Vereinigung beitreten zu müssen.»

Er hat dort diesen Dienst am Menschen und für die Kirche auch als Mariendienst charakterisiert. «Jesus selbst lernt von ihr (Maria) das Menschsein, und die Apostel empfangen im Bund mit ihr den Hl. Geist.» Ein würdiger Ausklang im Marianischen Jahr!

Neben seiner redaktionellen Arbeit fand er immer Zeit zur Mithilfe in Pfarreien und in der Schönstattbewegung, wo seine zeitnahen Predigten sehr geschätzt wurden. Einigen Pfarreien blieb er über Jahre hinaus treu, so zum Beispiel Zürich-Oerlikon, Root (LU), Hl. Kreuz/Mels (SG). Auch in den persönlichen Beziehungen war seine Treue vorbildlich.

«Ich möchte bei meinem Sterben ein apostolisches Lächeln haben.» Dieser Ausspruch stammt aus den letzten Tagen von P. Lukaschek. Die, welche ihn beim Abschied im St.-Josephs-Krankenhaus in Koblenz (Bundesrepublik Deutschland) begleiten durften, bezeugen einmütig, mit welcher Ruhe und Heiterkeit er sich auf den Tod vorbereitet hat und wie er auch fürs Spitalpersonal zu einem Beispiel christlichen Sterbens wurde. Darüber hat er in einem Basisheft «Von der Kunst des Sterbens» 1976 geschrieben: «Es geht um den menschlichen Akt der Hingabe

des Lebens, der Bejahung des Sterbens und der Annahme des Todes. In der Liebe geht der Mensch aus sich heraus. Er bejaht einen anderen mit all seinen Unbegreiflichkeiten. Er nimmt ihn so an, wie er ist. So ist auch bejahtes Sterben ein Akt liebender Hingabe... Wer in diesem Leben gelernt hat, sich nicht in seinem Egoismus zu verkrampfen, sondern sich immer wieder neu zu verschenken, sich loszulassen, sich letztlich der Führung Gottes zu überlassen, der wird auch imstande sein, den Tod anzunehmen und sein Leben in die Hand Gottes zurückzugeben.»

Er ist am 18. Januar – dem Gedenktag des schönstättischen Bündnisses – begleitet vom Gebet der Kirche in den Armen seiner Schwester eingeschlafen. Am 22. Januar, dem Gedenktag des hl. Vinzenz Pallotti, dem er ein Leben lang verbunden blieb, wurde er in Horw zu Grabe getragen. Sein Wunsch war, dass der Beerdigungsgottesdienst mit dem «Te Deum» ausklinge. So hat er im Leben und Sterben Gott verherrlicht. Möge sein so menschliches Gotteslob in unsern Herzen und in der Ewigkeit weiterklingen.

Paul Zingg

Fortbildungs- Angebote

Priestertreffen

Termin: Montag, 25. April 1988.

Ort: Einsiedeln (Bildungszentrum).

Referent: Prof. Christoph Schönborn OP.

Träger: Bildungszentrum Einsiedeln.

Auskunft und Anmeldung: Sekretariat, Erneuerung aus dem Geist Gottes, 6067 Melchtal, Telefon 041-67 13 24.

Neue Bücher

Moralische Erziehung

Karl Ernst Maier, Grundriss moralischer Erziehung, Verlag Julius Klinkhardt, Bad-Heilbrunn 1986, 160 Seiten.

Das Buch ist aus Vorlesungen und Seminaren des Autors entstanden. Es entwirft einen Grundriss der moralischen Erziehung. Im ersten Kapitel werden Grundbegriffe erläutert: Moralerziehung, Moral, Gesinnung, Gewissen. Leider fehlt hier die Klärung der Begriffe Moralphilosophie und Moralthologie, Wert und Norm. Das zweite Kapitel ist dem Zielaspekt der moralischen Erziehung gewidmet. Entgegen einer verbreiteten Zielunsicherheit vermittelt Maier eine ordnende Übersicht: Hohes Ethos (Plato, christliches Mittelalter, Kant), einfache Sittlichkeit (O.F. Bollnow), formale Zielbestimmung, materiale Zielbestimmung (angereichert durch die drei Beispiele Ordnung/Ordnungsliebe, Wahrheit/Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit). Das dritte Kapitel ist dem Entwicklungsaspekt gewidmet (endogene, exogene und personale Faktoren der moralischen Entwicklung, die Modelle von Freud, Ausubel,

Piaget, die Theorie von Kohlberg). Schliesslich behandelt das vierte Kapitel Praxisaspekte der moralischen Erziehung.

Das Buch lebt aus der abendländisch-christlichen Tradition, welche der Autor selbstständig verarbeitet und weiterreicht. Karl Ernst Maier beschränkt sich dabei auf die philosophische Fundierung, er verzichtet auf die theologische (ohne aber ihre Notwendigkeit zu leugnen). Ein wertvolles Werk, Hilfe und Anregung für Lehrende und Studierende.

Theodor Bucher

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Josef Bommer, Professor, Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern

Dr. Paul Bruin, Werdgässchen 26, 8004 Zürich

Dr. Theodor Bucher, Neugasse 3, FL-9490 Vaduz

Dr. Adolf Fugel, Pfarrer, Landshutstrasse 41, 3427 Utzenstorf

P. Gedeon Hauser OFM Cap, Kapuzinerkloster, 9050 Appenzell

Josef Osterwalder, Redaktor, Dufourstrasse 77, 9000 St. Gallen

Georg Rimann, lic. theol., Redaktor, Stolze-strasse 32, 8006 Zürich

Dr. Hans Rossi, Domherr, Präsident des Schweizerischen Heiligland-Vereins, Hof 19, 7000 Chur

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter, Klosterhof 6 b, 9000 St. Gallen

Dr. Paul Zingg, Berg Sion, 6048 Horw

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.

Frankenstrasse 7-9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 50 15

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55

Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071 - 91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 80.-;
Ausland Fr. 80.- plus Versandgebühren
(Land-/See- oder Luftpost).

Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.-.
Einzelnummer: Fr. 2.- plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Bündner Diaspora-Pfarrei sucht auf Frühjahr 1988 eine(n) fähige(n)

Katecheten(-in) oder Pastoralassistenten(-in)

wegen Wegzugs des Pfarrers.
Neu renoviertes Pfarrhaus steht zur Verfügung.

Schriftliche Bewerbungen erbeten an Kath. Kirchengemeinde Vorder- und Mittelprättigau, Präsident Dr. med. A. Schillig, 7220 Schiers

Wir suchen zur Erfüllung der vielfältigen und anspruchsvollen Aufgaben im Pfarramts-Sekretariat eine(n) an selbständiges und exaktes Arbeiten gewohnte(n)

Sekretär(in) (40%-Stelle)

Diese Stelle kann umgehend besetzt werden.

Auskunft erteilt gerne: Urs Lisibach, Pfarrer, Röm.-kath. Pfarramt, Pfarrer-Schmidlin-Weg 5, 4562 Biberist, Telefon 065 - 32 32 61.

Die üblichen Bewerbungsunterlagen sind ebenfalls an das Pfarramt zu richten

Katholische Kirchengemeinde Berneck SG

Wir suchen einen vollamtlichen

Katecheten

Aufgabenbereich:

- Religionsunterricht an Mittel- und Oberstufe
- Leitung der Jugendarbeit
- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge
- Zusammenarbeit mit den Pfarreiorganisationen

Anforderungen:

- abgeschlossene Ausbildung an einem katechetischen Institut oder gleichwertige Ausbildung
- Kontaktfreudigkeit

Besoldung gemäss Reglement der Kath. Administration St. Gallen. Für einen verheirateten Katecheten steht eine Dienstwohnung in der renovierten Kaplanei zur Verfügung.

Wenn Sie an einer solchen Aufgabe in einem schönen Dorf im St. Galler Rheintal Freude hätten, bitten wir Sie, mit uns schriftlich oder telefonisch Verbindung aufzunehmen.

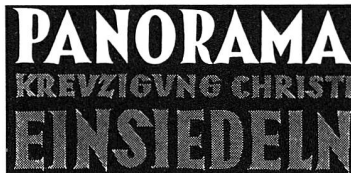
Pfarrer Adolf Oberholzer, Kath. Pfarramt, 9442 Berneck, Telefon 071 - 71 12 45, oder Walter Mäder, Präsident des Kath. Kirchenverwaltungsrates, Blättlerstrasse 8, 9442 Berneck, Telefon 071 - 71 42 77

Wir suchen für die Monate Juli und August 1988 einen

Ferienpriester

Wer würde bei uns in der Klosterkirche in diesen Monaten das hl. Messopfer feiern?

Nähere Auskunft erteilt gerne Frau Mutter, Kloster St. Josef, 6436 Muotathal, Telefon 043 - 47 11 14



Hervorragende Sehenswürdigkeit
Gesellschaften und Schulen Ermässigung

Verzeichnis

der katholischen Zeitschriften, Zeitungen und Pfarrblätter der deutschsprachigen Schweiz (1986), herausgegeben vom Schweiz. Kath. Presseverein, kann **gratis** bezogen werden beim

Schweiz. Kath. Pressesekretariat, Postfach 510, 1701 Freiburg, Telefon 037 - 24 48 07

Kirchenbänke

für Kapelle gratis abzugeben.
7 Stück, Länge 350 cm, moderne Form, sehr guter Zustand.

Auskunft:
Telefon 056 - 26 16 88,
von 07.00-08.00 Uhr



Auf Sommer/Herbst 1988 suchen wir in der kath. Mittelschulseelsorge Zürich einen

Mitarbeiter (½ Stelle)

in der Foyerleitung des Kath. Mittelschulfoyers Kreuzbühl, Zürich, und gleichzeitig als Religionslehrer für einige Stunden Religionsunterricht sowie eine(n)

Religionslehrer(in) (½ Stelle)

Voraussetzungen:

- abgeschlossenes Theologiestudium
- Erfahrung in der Jugendarbeit
- Bereitschaft, im Team des Foyers und in der Religionslehrerkonferenz mitzuarbeiten.

Eventuell können beide halben Stellen auch als eine ganze vergeben werden.

Die Besoldung richtet sich nach der Anstellungsordnung der röm.-kath. Zentralkommission Zürich.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen an: Leiter der kath. Mittelschulseelsorge, Hirschengraben 66, 8001 Zürich

Die Pfarrei St. Franziskus, Zollikofen

mit etwa 6000 Katholiken hat vier geographische Seelsorge-schwerpunkte.

Im Seelsorgekonzept ist uns wichtig: «Die Kirche der Zukunft wird leben in lebendigen Gemeinden.»

Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir auf August 1988:

Katecheten (-in) oder Laientheologen (-in)

Wir stellen uns folgende Aufgabenbereiche vor:

- Religionsunterricht, Mittel- und Oberstufe (9 bis 10 Lektionen)
- Begleitung nebenamtlicher Katecheten (Interesse an Gemeindegemeinschaften)
- Kontaktperson (Gemeindeaufbau) in Schönbühl mit Wohnsitz am Ort

Nebst Teamfähigkeit erwarten wir Eigeninitiative, die Beweglichkeit, auf Lebensaufbrüche der Ortsgemeinde einzugehen, und ein aktives Mittragen des Pfarreilebens.

Die Anstellung geschieht innerhalb der Richtlinien der römisch-katholischen Gesamtkirchengemeinde Bern und Umgebung.

Für Auskünfte steht Ihnen das Pfarrteam gerne zur Verfügung, z. B. Robert Geiser, Pfarrer, Zollikofen, Telefon 031 - 57 14 41.

Die Bewerbungen sind zu richten an: Kirchgemeinderat St. Franziskus, Stämpflistrasse 26, 3052 Zollikofen

Katholische Kirchengemeinde Baar

Die Pfarrei St. Martin, Baar, sucht auf August 1988 eine(n)

Jugendarbeiterin/ Jugendarbeiter

(Voll- oder Teilpensum)

für ausserschulische Jugendarbeit mit folgenden Schwerpunkten:

- Ausbildung von Leiterinnen und Leitern
- Durchführung von Pfarreilagern
- Betreuung des Jugendzentrums
- Gruppenarbeit
- Administration, Aussenkontakte usw.

Wir erwarten:

- Engagement im christlichen Glauben
- Erfahrungen in Jugendarbeit und im Leiten von Gruppen
- Freude an prozessorientiertem Arbeiten mit Jugendlichen
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit dem Seelsorgeteam
- Mindestalter 21 Jahre

Besoldung gemäss Besoldungsreglement.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen bis Ende April an Urs Perner, Kirchenratspräsident, Dorfstrasse 22, 6311 Allenwinden, Telefon 042 - 21 93 41

Hubertus Halbfas

Der Sprung in den Brunnen

Eine Gebetsschule.

200 Seiten, kart., Fr. 22.30



Ein Buch, das den Leser schrittweise bis zur Mitte seines Selbst führt – bis in die Tiefe des Brunnens, wo er erst beten lernt. Theologischer Hintergrund dieses geistigen Diskurses ist die Mystik Meister Eckeharts. Die Dialoge zwischen Schülern und Lehrern stellen den Rahmen von mit Liebe und Sorgfalt ausgesuchten Texten dar, die zur Selbsterkenntnis als Weg des Gebets führen.

Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

Küry, Hans, **Der wissende Tod.** Von der verborgenen Botschaft der Natur. 92 Seiten, kart., Fr. 17.80. Zwiesprache eines einsamen Menschen mit den Bergen, den Sternen, den Tieren, den Pflanzen, kurz, mit seinen Brüdern auf dieser Erde, über den Sinn des Todes: So könnte man dieses Buch auch nennen. Alle Geschöpfe neigen sich demütig vor dem Gesetz des Sterbens; in der letzten Stunde ziehen sie sich in die Verborgenheit zurück, wie zu einem Schläfer. Nur der Mensch möchte wissen, woher er kommt und wohin er geht. Und siehe da: Das gewaltige Buch der Natur beginnt zu sprechen und dem rätselhaften Menschen in grossen Bildern und Gleichnissen Antwort zu geben auf seine bängigen Fragen.

Ansata Verlag

Zu beziehen durch: Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

Pfarrei St. Franziskus, Zürich-Wollishofen Pfarrei Maria Hilf, Zürich-Leimbach

Gemeinsam suchen wir auf Frühjahr 1988 oder zum Eintritt nach Vereinbarung

Katecheten (-in) Laientheologen

mit Schwerpunkt Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe.

Der Einsatz verteilt sich auf die beiden unmittelbar nebeneinander liegenden Pfarreien.

Vorgesehen ist Teilzeitanstellung in beiden Pfarreien; je nach Einsatzmöglichkeiten ist auch ein Vollamt möglich.

Die Anstellungsbedingungen und die Besoldung richten sich nach der Anstellungsordnung der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an:

Pfarrer H. Bruhin, St. Franziskus, Kilchbergstrasse 5, 8038 Zürich, Telefon 01 - 482 13 72;

Pfarrer A. Camenzind, Maria Hilf, Leimbachstr. 64, 8041 Zürich, Telefon 01 - 482 12 28

Neue Steffens-Mikrofonanlage jetzt auch in der Stadtkirche zu Rapperswil. Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

* * *

Seit über **25 Jahren** entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

* * *

Über Steffens-Mikrofonanlagen hören Sie in mehr als **5000 Kirchen**, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in Ardez/Ftan, Basel, Berg-Dietikon, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Fribourg, Genf, Grengiols, Hindelbank, Immensee, Kloten, Lausanne, Luzern, Meisterschwanden, Morges, Moudon, Muttenz, Nesslau, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, San Bernadino, Schaan, Vissoie, Volketswil, Wabern, Wasen, Oberwetzikon, Wil, Wildhaus, Winterthur und Zürich unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

 **Steffens**
Elektro-
Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge.

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert.

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage.

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

**Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251**

N / 6 / 88

Nigg Walter/Schneiders Toni

Nikolaus von Flüe. Eine Begegnung mit Bruder Klaus
119 Seiten, 48 S. farbige Abb., 20 einfarb. Abb. im Text, Fr. 33.60. Die Neuauflage ist soeben erschienen.

Zu beziehen bei: Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

Mediensonntag der Schweizer Katholiken 14./15. Mai 1988



«Wenn man eines Tages in Wahrheit sagen könnte, Kommunikation komme auf Verbrüderung hinaus und bezeichne menschliche Solidarität, wäre das für die Massenmedien nicht das schönste Ergebnis? Über dieses Thema möchte ich euch daher am XXII. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel zum Nachdenken auffordern.»

(Papst Johannes Paul II.
in seiner Botschaft zum
Medien Sonntag 1988)

Henri J. M. Nouwen
Bilder göttlichen Lebens. Ikonen schauen und beten. 92 Seiten, Pp., Fr. 14.80. Herder Verlag. Mit vier mehrfarbigen Abbildungen.

Dieses Buch ist aus langem eigenem Anschauen von vier Ikonen entstanden, die die zentralen Geheimnisse der christlichen Botschaft zum Ausdruck bringen.
Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern



**radio
vatican**

deutsch

täglich: 6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530

KW: 6190/6210/7250/9645

Mit dem Medienopfer unterstützen wir die Arbeit der Kirche in Presse, Radio, Film und Fernsehen

Medienopfer der Schweizer Katholiken
Postfach 510, 1701 Freiburg, PC-Konto 17 - 1584 - 2

A.Z. 6002 LUZERN

7989

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

13/31. 3. 88